

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist in der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt und zugänglich.

<http://www.tuwien.ac.at>

Erweiterung Krematorium Wien

16°44'18.23"N 48°15'93.40"E



The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology.

<http://www.ub.tuwien.ac.at/eng>

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/
Masterarbeit ist in der Hauptbibliothek der Tech-
nischen Universität Wien aufgestellt und zugänglich.

Diplomarbeit
Erweiterung Krematorium Wien



The approved original version of this diploma or
master thesis is available at the main library of the
Vienna University of Technology.

<http://www.ub.tuwien.ac.at/eng>

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung
des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs
unter der Leitung von

Univ. Ass. Arch. Dipl. Ing. Dr. techn. Gerhard Schnabl
e 253.6 Institut für Gestaltungslehre und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

Robert Tzscheutschler 1029027

Wien, am 30.09.14

Abstract

Die Erweiterung der 1922 erbauten Feuerhalle Simmering von Clemens Holzmeister ist Thema dieser Diplomarbeit. Das Krematorium ist der bedeutendste expressionistische Bau Österreichs und befindet sich im 11. Wiener Bezirk Simmering. Die Feuerhalle liegt im Zentrum der Renaissance Anlage des Schloss Neugebäudes und grenzt unmittelbar an den weltberühmten Wiener Zentralfriedhof. Das gesamte Areal unterliegt dem Ensemble Denkmalschutz und macht somit eine bauliche Erweiterung des Krematoriums zu einer herausfordernden Aufgabe.

Grundlage für die Erweiterung ist die stetig steigende Zahl der Einäscherungen in Wien. Das bestehende Krematorium stößt bereits an seine Grenzen und macht eine Erhöhung der Kapazität notwendig. Der Neubau fügt sich gezielt in das Gesamtensemble ein und regiert auf die historische Entwicklung des Areals. Auf der Achse des Krematoriums zwischen dem Schloss Neugebäude positioniert sich das neue Eingangsgebäude in der simplen und zugleich monumentalen Form eines Kubus. Eine unterirdische Zusammenführung der logistischen Einheiten bildet die Verbindung zwischen Bestand und Erweiterung.

Es werden zu den vier bereits existierenden Verbrennungsöfen weitere vier in der Anlage der Erweiterung installiert. Die Feuerhalle bleibt in seiner ursprünglichen Funktion erhalten und die drei Zeremonienhallen für die Verabschiedung werden weiter genutzt. Die Erweiterung bietet noch zwei weitere Abschiedshallen mit einer neuen Art der Verabschiedung am Sarg an. Ein großer Innenhof bietet Ausblicke in alle Bereiche des Krematoriums und bildet eine Verknüpfung zwischen Trauer und Technik.

The expansion of the fire hall Simmering was built in 1922 by Clemens Holzmeister is the subject of this thesis. The crematorium is the most important expressionist building in Austria and is located in Vienna's 11th district of Simmering. The fire hall is located in the center of the Renaissance system of Schloss Neugebäude and adjacent to the famous Vienna Central Cemetery. The entire area covered by the protected historical landmark and thus makes a structural extension of the crematorium to be a challenging task.

Basis for the expansion is the increasing number of cremations in Vienna. The existing crematorium encountered already at its limits and the ability to increase capacity is necessary. The new building fits specifically into the overall ensemble and ruled on the historical development of the area. On the axis of the crematorium between the Schloss Neugebäude, the new entrance building positioned in the simple yet monumental form of a cube. An underground merging of logistic units is the link between the existing crematorium and the expansion.

It will be installed at the four existing incinerators another four in the installation of expansion. The fire hall remains in its original function and obtain the three ceremonial halls for adoption continue to be used. The extension still has two more farewell halls with a new type of adoption on the coffin. A large patio offers views in all areas of the crematorium and provides a link between mourning and technology.

Robert Tzscheutschler

I. Einleitung	9
Schloss Neugebäude Wiener Zentralfriedhof	
II. Krematorium Wien	35
Kulturgeschichte der Feuerbestattung Feuerhalle Simmering Clemens Holzmeister	
III. Erweiterung Krematorium Wien	55
Konzept Lageplan Grundrisse Schnitte Ansichten Schaubilder	
IV. Anhang	107

I. Einleitung



Vorwort

Der Tod muss ein Wiener sein. Der Umgang mit dem Tod spielt in Wien eine besonders ausgeprägte Rolle in der Bevölkerung. Der Wiener Zentralfriedhof ist einer der größten Friedhöfe Europas und stellt ein faszinierendes Naturareal dar. Die katholisch geprägte Bevölkerung hat sich lange mit ihrer konservativen Haltung gegen die Einführung der Feuerbestattung gewehrt. Als diese neue Art der Bestattung in Österreich eingeführt wurde, war es in vielen anderen Teilen Europas bereits anerkannt und weit verbreitet. Der Feuerbestattungsverein „Die Flamme“ hat einen entscheidenden Einfluss in der Entwicklung gespielt. Ihr Wirken führte zur Errichtung des ersten Krematoriums in ganz Österreich, der Feuerhalle Simmering in Wien.

< **Abb. 1** *Tod und Leben. Gustav Klimt, 1910/15. Der Lebensstrom wird umfasst vom allgegenwärtigen Tod.*

Die Idee ein Krematorium zu gestalten kam mir bei einem Besuch des größten und modernsten dieser Einrichtungen in Berlin Baumschulenweg. Das 1999 von Schultes Architekten errichtete Krematorium zeichnet sich durch ein monumentales Erscheinungsbild aus. Die Säulenhalle bildet das Herzstück und bietet dem Besucher einen stark emotional geprägten Raum. Die technischen Abläufe sind größtenteils automatisiert und sind die modernsten ihrer Art. Jedoch hat mich der Umgang mit dem Abstand schockiert. Als in den ersten Jahren des vereinten Deutschlands entschieden wurde, dass das alte Krematorium Baumschulenweg nicht mehr den notwendigen technischen als auch baulichen Standards genügt und eine neue Lösung gefunden werden musste, gewann ein Entwurf der den kompletten Abriss der alten Anlage vorsah. Eine sehr denkwürdige Entscheidung, da die Geschichte des Krematoriums eine sehr bewegte war. Zu Zeiten der

nationalsozialistischen Terrorherrschaft wurden viele Inhaftierte des Konzentrationslagers Sachsenhausen in eben diesem Krematorium eingäschert. Es ist schwer nachvollziehbar, wie mit dieser geschichtlichen Last umgegangen wurde.

In Wien ist die Situation ungleich anders. Das Krematorium befindet sich im Areal des Schloss Neugebäude. 1922 wurde hier unter Leitung von Clemens Holzmeister eine durch Expressionismus geprägte Feuerhalle errichtet. Mit den Planungen zum Schloss Neugebäude wurde bereits Mitte des 16. Jahrhunderts begonnen und eine sehr wechselhafte Historie liegt diesem Stück Land zu Grunde. Damit ist es eines der letzten erhaltenen Bauwerke aus dieser Zeit in Wien. Ende des 19. Jahrhunderts entstand in direkter Nachbarschaft der Wiener Zentralfriedhof und läutete eine neue Ära der Bestattungskultur in Wien ein. Mit dem Bau des Wiener Krematoriums wurde das Ensemble vervollständigt und ist bis heute ein Zeugnis der Entwicklung der Stadt Wien. Ganz im Gegenteil zu dem Berliner Krematorium wurde hier nie die Vergangenheit ausgelöscht, eher findet man heute ein historisch gewachsenes Areal vor. Das macht die Aufgabe einer Erweiterung des Krematoriums sehr spannend und zugleich sehr anspruchsvoll.

In der folgenden Arbeit wird im ersten Teil auf die geschichtliche Entwicklung des Schloss Neugebäudes und des Wiener Zentralfriedhofes eingegangen. Ein sehr wichtiger Teil, da es notwendig ist die Hintergründe zu verstehen. Im folgenden Teil wird näher auf die Entwicklung der Kulturgeschichte der Feuerbestattung und der Entstehung des Krematoriums in Wien eingegangen, sowie einer kurzen Würdigung des herausragenden Baumeisters Clemens Holzmeister. Der Hauptteil dieser Arbeit bildet der Entwurf der Erweiterung.

Schloss Neugebäude

„Eine echt Herausforderung - nicht im restaurativen, sondern im kreativen Sinne - ein Sichmessen am Größten, das uns eine vergangene Kultur hinterlassen hat!“

Carl Pruscha. Quelle: Noever, Peter: Wiener Bauplätze, S.115

Weitgehend unbekannt ist, dass sich inmitten des Wiener Stadtteils Simmering eines der bemerkenswertesten Renaissanceanlagen Europas befindet. An einer markanten Hangkante über der Donauniederung liegt das Schloss Neugebäude. Eine weit verbreitete „Bausage“ schildert, dass an dieser Stelle Sultan Süleyman sein Heerlager während der erste Türkenbelagerung Wiens (1529) aufgeschlagen haben soll.¹ Die Zelte des türkischen Heeres sollen eine Inspiration für die vieltürmige Anlage gewesen sein.

< **Abb. 2** Josef Emanuel Fischer von Erlach, Kupferstich, Das Neugebäude, Wien 1713-1719.

Die günstige Lage in den Auwälder südlich von Wien und die Nähe zum kaiserlichen Jagdschloss Kaiserebersdorf regten Kaiser Maximilian II. zu dem Bau eines weiteren repräsentativen Schlosses an. Wenige Jahre nach seiner Ernennung zum Kaiser (1564) wurde mit den Planungen für das

„Lustschloss“ begonnen. Nach den Wünschen des Kaisers sollte eine Kombination aus Obst-, Blumen- und Fasangarten mit Wandelhallen, Pavillons, Springbrunnen und Teiche entstehen. Im Kern der Anlage ist das Schlossgebäude an der Hangkante, das sich im Norden großzügig mit Arkadengängen versehen war und sich zur Donauniederung hin über zwei vorgelagerte Terrassen und einem großen Weiher öffnete. Im Süden der Anlage befand sich der Fasangarten der von vier Türmen und einem umlaufenden Wandelgang begrenzt war. Außerhalb wurde ein weitläufiger Baumgarten angelegt der von einer zinnenbegrönten Umfassungsmauer begrenzt wurde. Weiter beherbergte dieser ein Wasserwerk und großzügige Brunnenanlagen, Labyrinth und Nutzgärten, Ballspielplätze und Stallungen. Wohnräume hingegen waren nicht vorgesehen, da es sich ausschließlich für Feste und sonstige Vergnügen gedacht war. Dem Kaiser diente das nahegelegene Schloss Kaiserebersdorf weiterhin als Quartier, wenn er das Neugebäude besuchte.

Maximilian II. wurde 1527 als ältester Sohn Ferdinands I. und seiner Gattin Anna in Wien geboren. Seine Vermählung mit seiner Cousine Maria 1548 in Valladolid sollte die Bindung der österreichischen Linie der Habsburger zur spanischen Krone stärken. Erst 1552 kehrte er nach Wien zurück und bezog in der für ihn errichteten Stallburg Quartier. Kaiser Maximilian II. hat mit seinem Interesse an Kunst und Wissenschaft in der Geschichte Spuren hinterlassen. So besteht die Annahme, dass der Bauherr und Architekt des Schloss Neugebäudes in der Person des Maximilian II. zu sehen ist. Die vielen Konzeptänderungen und das hohe persönliche Interesse machten das Neugebäude zu seinem Lieblingsprojekt. Die Wahl des Bauplatzes verdeutlichte die Interessen des Kaisers. Der 8 m hohe Geländebruch bot neben einem Ort, wo er seiner Gartenleidenschaft nachgehen konnte, einen Platz von dem er seine Jagdreviere in den Donauauen leicht erreichen konnte. Die Aussicht von Westen über die Höhenzüge von Kahlenberg und Leopoldberg und den im Vordergrund stehende Stephansdom bis Osten über die Auen des Donautals machten das Schloss zu einem Garten mit einem „Belle vue“.²

Unter **Rudolf II.** wurde der von Pietro Ferabosco geführte Bau 1587 vollendet. Nach dem unerwartet Tod seines Vaters Maximilian II. im Oktober 1576, waren alle wesentlichen Bereiche der Anlage zwar begonnen, aber nicht vollendet. Die Fortführung der Bauarbeiten war für Rudolf II. wohl eher eine Frage der Pietät gegenüber seines Vaters. Er beschloss das Projekt zu reduzieren und hatte weit weniger Ansprüche an die Anlage, als Maximilian II. Er selbst verlegte seine Residenz nach Prag und hatte kein persönliches Interesse an dem Schloss Neugebäude, was sich nicht zu letzt in den nur schleppend vorangehenden Bauarbeiten wieder spiegelte.

Der **einsetzende Verfall** begann bereits zwanzig Jahre nach dem Tod Maximilians II. Die Mängel wurden oft nur behelfsmäßig behoben und konnten den verständlich fortschreitenden Verfall des Hauptgebäudes und der Gärten nicht verhindern. Aus Geldmangel und durch Krieg verschlechterte

sich der Zustand der Gesamtanlage stetig. Während das Schloss die zweite Türkenbelagerung 1683 verschont blieb, waren die Beschädigungen beim Kuruzzeneinfall 1794 jedoch so schwer, dass jegliche Versuche einer Wiederherstellung unterblieben.

> **Abb. 3** Ein Soldat in Damengesellschaft vor im oberen Garten des ehemaligen Lustschlosses Maximilians II., um 1906.

Als **Militärobjekt** wurde das Neugebäude unter der Regentschaft von Maria Theresia genutzt. Ganz zum Nachteil der Gesamtanlage wurden auch die Verlegung des Tiergartens nach Schönbrunn beschlossen. Dadurch wurde dem Neugebäude, die letzte Nutzung entzogen, die für eine Instandhaltung der Anlage sprach. Zweifelsohne war dies der „Todesstoß“³ für das Neugebäude. Es wurde als Pulvermagazin verwendet und in der Folge eines großen Teils seiner künstlerischen Bausubstanz beraubt. 1775 wurden auf Verfügung der Kaiserin Teile der Arkaden und der steinerne Dekorationen herausgebrochen und nach Schönbrunn gebracht, wo sie zum Bau der Gloriette verwendet wurden. Das nur notdürftig errichtete Dach, das heute die Bauform prägt, wurde notwendig durch den Abbruch der gesamten nordseitigen Arkadenstellungen. Auch die äußeren Türme der Umfriedungsmauer wurden zu Pulvermagazinen umgebaut, da man sich erhoffte das Sicherheitsrisiko zu minimieren, in dem man das explosive Material auf mehrere kleine Lagerstätten verteilte. Im Untergeschoss des von allem Dekors beraubten Hauptgebäude wurde für die Pulver- und Salpeterherstellung eingerichtet.

Im Zuge der Napoleonischen Kriege wurde das Neugebäude zum Kriegsschauplatz. Die französische Armee benötigte Unmengen an Holz, um die Donau Überquerung bewältigen zu können. Große Teile des Neugebäudes, wie das Notdach, fielen diesem Unterfangen zum Opfer. 1824 wurden Adaptierungen durch die Militärbehörden am Schloss vorgenommen, die als Reaktion auf die Beschädigungen gesehen werden können.

Im turbulentem Revolutionsjahr 1848 musste die Verteidigungsanlagen verbessert werden, da der





gesamte Munitionsvorrat der Armee im Neugebäude lagerten und in Gefahr einer Plünderung geriet. Der obere Garten wurde als Stellplatz für Munitionswagen und Geschütze degradiert und stellte den letzten Rest des Baumgartens dar. Wenigstens Teile haben sich davon bis zum Zweiten Weltkrieg erhalten, welche aber heute nicht mehr existent sind. Erst 1909 wurde das Gelände des Schlosses an die Stadt Wien verkauft, jedoch wurde es weiter bis 1918 militärisch genutzt.

< **Abb. 4** *Westfront des Hauptgebäudes mit Blick auf den Innenhof und den stationierten Soldaten, 1902.*

Eine **neue Mitte**⁴ für die Anlage entstand 1923 mit der Feuerhalle von Clemens Holzmeister. 1921 wurde ein Wettbewerb für das Gelände des ehemaligen Fasanggartens zum Bau eines Krematoriums ausgeschrieben. Clemens Holzmeister bettet seinen Entwurf nach Meinung der Jury am besten in die historische Anlage des Neugebäudes ein. Er setzte die Feuerhalle in die Achse des oberen Gartens und verwendetet das alte Brunnenhaus als neues Verwaltungsgebäude. Holzmeister ließ sich durch die vorgefundenen architektonischen Reste vor Ort inspirieren. „Seine fensterlosen und zinnenbekrönten Mauern, die melancholisch stimmenden Reste eines ehemaligen Lustschlosses ... haben mich zu meinem Entwurf angeregt...“⁵ (Clemens Holzmeister)

Das Hauptgebäude wurde zu dieser Zeit vorwiegend zu Lagerzwecken genutzt und der Neubau des Krematoriums verlagerte die Nutzung in den oberen Garten, so dass das Schlossgebäude weiter an Bedeutung verlor.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde das Neugebäude erneut militärisch genutzt von dem Rüstungsbetrieb „Oesterreichischen Sauerwerke AG“ und blieb glücklicherweise von Kriegsschäden verschont. In den Nachkriegszeiten wurde das ungeliebte Hauptgebäude wieder zu Lagerzwecken genutzt und 1962 kam es im Osttrakt zu einem folgenschweren Brand von leicht brennbarem Filmmaterial. Die Schäden die sind noch heute erkennbar.

Anlässlich des Denkmalschutzjahres 1975 entflammte wissenschaftliches Interesse an dem Bau und die Stadt Wien entschloss zu einer Bestandsaufnahme. Die Notwendigkeit einer Revitalisierung wurden in der Folge erkannt und vielseitige Nutzungsvorschläge diskutiert, jedoch konnte keine konkrete Lösung formuliert werden. Ein neuer Anlauf wurde 1985 gestartet und man erhoffte sich Grundlagen für eine zukünftige Nutzung zu finden. Eine detaillierte Bauaufnahme und archäologische Grabungen fanden 1989 ein Ergebnis in einer ersten wissenschaftlichem Gutachten. Als Ergebnis ist festzuhalten, dass sich das Neugebäude in kunsthistorischer Hinsicht als außergewöhnliche Leistung von europäischer Architektur des 16. Jahrhunderts auszeichnet. Auslösend für weitere Gutachten 1995 und 1996 war die die Frage nach den Nutzungsmöglichkeiten für das Areal. Entgegen zur den wissenschaftlichen Untersuchungen scheiterte die Findung einer wirtschaftlich vertretbaren Lösung.

2001 gründete sich der „Verein zur Erhaltung und Revitalisierung des Schlosses Neugebäude“. Unmittelbar nach Gründung begann der Verein mit baulichen Erhaltungsmaßnahmen und nach der Suche einer konkreten Nutzung. Mit vielen Veranstaltungen, wie Ostermarkt, Konzerte, Filmvorführungen und anderer Veranstaltung wird das Areal des Neugebäudes heute bespielt.

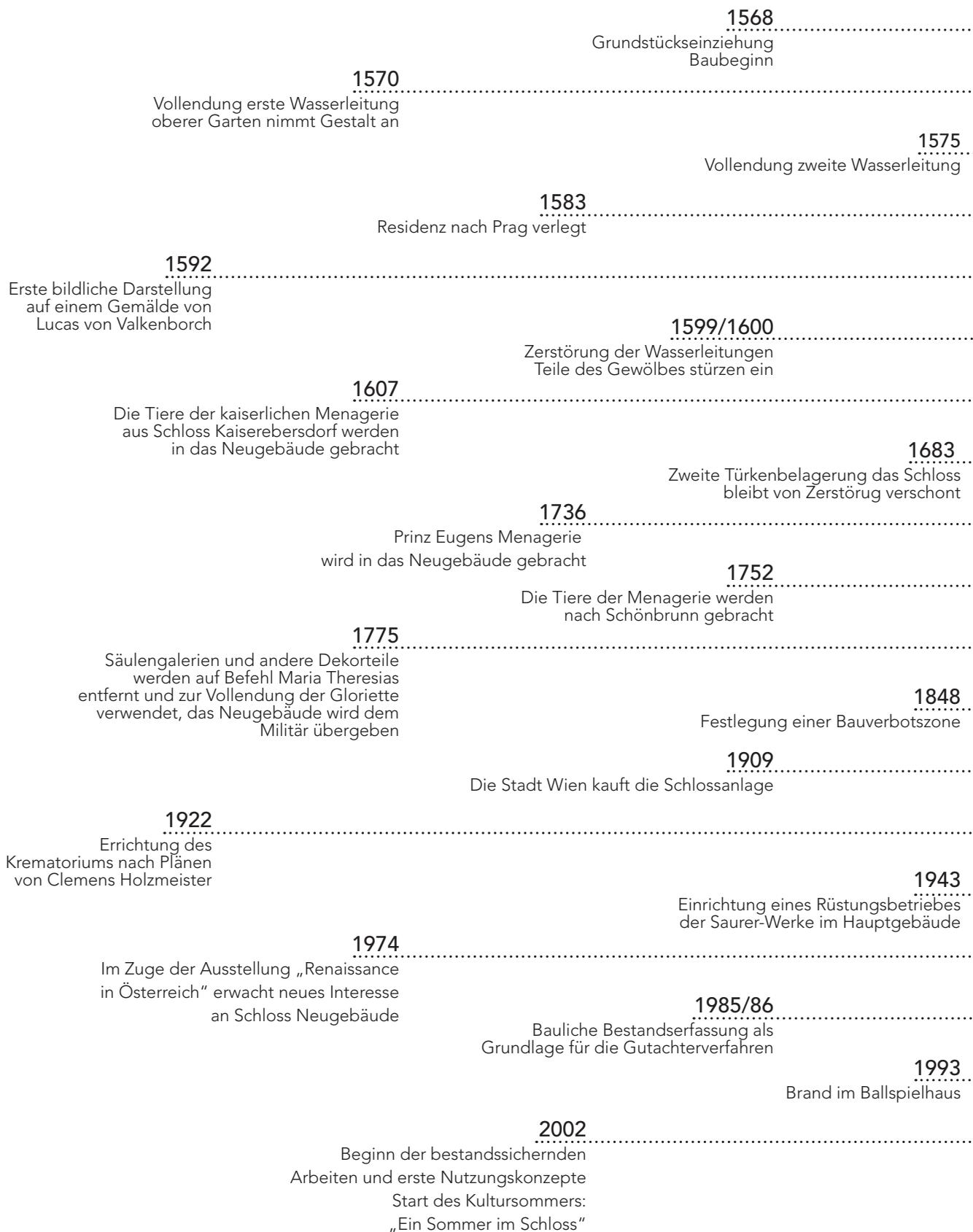
Anmerkungen

1. Lietzmann, Hilda: Das Neugebäude in Wien - Sultan Süleymans Zelt - Kaiser Maximilian II. Lustschloss, S.15
2. Wehdorn, Manfred: Das Neugebäude, S.8
3. vgl. ebd., S.29
4. Feuchtmüller, Rupert: Das Neugebäude, S.9
5. Noever, Peter: Wiener Bauplätze, S.96



Abb. 5 Ostfront des Hauptgebäudes. Gesamtansicht um 1902.





1569

Intensive Bauarbeiten, Hofgärtner
Claude Renard leitet Gartengestaltung

1572

Türme und Arkadengänge
des oberen Gartens
fertiggestellt

1576

Tod Maximilians II.
Rudolf II. übernimmt unter
Baumeister Pietro Ferrabosco die
Fortführung der Arbeiten

1585

Beschreibung des Neugebäudes
durch Jaques Bongars

1597

Einstellung aller Arbeiten

1607

Die Tiere der kaiserlichen Menagerie
aus Schloss Kaiserebersdorf werden
in das Neugebäude gebracht

1612

Tod Rudolfs II. Kaiser Matthias verlegt
die Residenz nach Wien

1704

Menagerie wird bei den Kuruzzeneinfällen
zerstört und das Schloss beschädigt

1744

Errichtung eines
Pulvermagazins
Schloss Schönbrunn wird
zur Sommerresidenz
umgebaut

1774

Umbau der Türme der Umfassungsmauer
zu Pulvermagazinen

1824/25

Umfassende Planaufnahme

1870/71

Überlassung von Grundstücken
für den Zentralfriedhof

1918

Auffassung der militärischen Nutzung

1936

Verkauf von Grundstücken

1962

Brand im Osttrakt aufgrund
eines entzündeten Filmlagers

1975

„Jahr des Denkmals“: Diskussion über
Revitalisierung der Schlossanlage

1987/89

1. und 2. wissenschaftliches
Gutachterverfahren, Symposium
zur Nutzungsfindung

2001

Gründung des „Vereins zur Erhaltung
und Revitalisierung des Schlosses
Neugebäude“

Abb. 6 Zeittafel Neugebäude



Zentralfriedhof

„So unausrottbar das Klischee von der Todessehnsucht des
Wieners, so gewöhnlich sterblich ist der Wiener Mensch.“

Werner T. Bauer: Wiener Friedhofsführer, S.9

Der Zentralfriedhof in Simmering gilt als einzigartig in der Welt. Er ist der Größte Friedhof Wiens und ist Anziehungspunkt für Einheimische und Touristen gleichermaßen. Ein besonderer Platz des Verweilens, der Erholung, des Meditierens und des Nachdenkens. Wie eine Stadt der Toten präsentiert sich der Zentralfriedhof, umgeben von einer hohen Mauer, deren Tore am Abend schliessen. Seit der Eröffnung 1874 haben rund drei Millionen Wiener ihre letzte Ruhe in der größten Nekropole Österreichs gefunden und damit mehr Menschen als das Wien der Lebenden. „Etwa 25.000 sind es jedes Jahr, die hinausgetragen werden, von ihren überlebenden Mitmenschen auf das heftigste beneidet.“¹ Kein Wunder in einer Stadt, deren Bewohnern man einen besondere Nähe zum Tod nachsagt.

Im Mittelpunkt des weitläufigen Areals befindet sich die Friedhofskirche zum Heiligen Karl Borromäus. Die im Jugendstil erbaute Kuppelkirche erreicht man vom Hauptportal aus über eine Mittelallee, welche beiderseits von Ehrengräbern berühmter Persönlichkeiten gesäumt ist.

< **Abb. 7** Das Ehrengrab von Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791), schräg dahinter das Grab Ludwig van Beethovens (1770-1827).

Viele langandauernde Streitigkeiten gingen der Eröffnung des Friedhofs voraus. Am heftigsten kritisiert wurde die Tatsache, dass es sich um den ersten interkonfessionellen Friedhof Wiens handeln sollte. Viele Wiener Bürger waren dagegen und forderten zumindest eine bauliche Abgrenzung der einzelnen Bereiche. Heute gibt es unterschiedliche Abteilungen, darunter die alte und neue jüdische Abteilung, eine evangelische, eine griechisch-orthodoxe, eine russisch-orthodoxe, eine muslimische und eine buddhistische, nicht zu vergessen die größte Abteilung der katholischen Glaubensgemeinschaft. In gleicher Weise existieren viele Gedenkstätten und Kriegsgräber, die an bedeutende historische Ereignisse erinnern und mit ihrer Monumentalität den Charakter des Friedhofs prägen. Zu weiteren Unstimmigkeiten kam es durch die beauftragten deutschen Architekten Karl Mylius und Alfred Bluntschi. Unter deren Leitung ging die Errichtung der Bauwerke nur schleppend voran. Die nicht vorhandene verkehrstechnische Anbindung bedrückte lange Zeit auf des Wieners Gemüt und der Zentralfriedhof blieb einige Zeit äußerst unbeliebt. Trotz oder gerade wegen der Komplikationen erfreut sich heute der „Zentral“ großer Beliebtheit in der Bevölkerung und ist ein Attraktion der Stadt Wien.

Die **Geschichte des Zentralfriedhofs** beginnt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Friedhöfe der schnell wachsende Großstadt Wien waren nicht mehr den Ansprüchen gewachsen. Von 1840 bis 1869 wuchs die Bevölkerung von 340.000 auf 632.000 Einwohner. Die Ursache für oft wiederkehrende Pest-, Cholera- und Typhusepidemien sah man in der unmittelbaren Nähe der Friedhöfe zu den Wohnhäusern der dicht bebauten Stadt. Im Jahre 1863 fällte die Gemeinde Wien die Entscheidung einen stadt-eigenen Friedhof zu errichten. Die katholische Kirche stand diesen Plänen kontrovers gegenüber. Die fünf zu der Zeit bestehenden Friedhöfe innerhalb Wiens waren im Besitz der Kirche und sie fürchtete durch einen stadt-eigenen Friedhof an Einfluss zu verlieren. Zusätzlich zu diesen Verzögerungen kam die aufwendige Suche nach einem geeigneten Standort für die Errichtung des Zentralfriedhofs. Kaiserebersdorf und Rannersdorf kamen in die engere Wahl. Letztendlich entschied sich der Wiener Gemeinderat am 28. Dezember 1869 für Kaiserebersdorf. Die verkehrsgünstige Lage der Grundstücke an der Reichsstraße, der späteren Simmeringer Hauptstraße und günstige Beschaffenheit des Bodens begründeten die Wahl. Mit 60 Prozent Sandbestandteilen gewährleistet der Boden aufgrund der Luft- und Wasserdurchlässigkeit eine rasche Verwesung. Für 1.800 Gulden (1 Gulden = 10 Euro) pro Joch wurde der Ankauf von ca. 343 Joch beschlossen. Anlass zur weiteren Diskussion gaben die Fragen, ob der Friedhof einen interkonfessionellen Charakter erhalten sollte und ob die Kirche als Besitzerin der bestehenden Friedhöfe Ansprüche auf den projektierten Friedhof erheben könnte. Von den Wiener Bierstuben bis zum Gemeinderat wurde heftig debattiert und es kam erneut zu einem Aufschub der Bauaufgabe. Erst am 11. November 1870 wurde ein Wettbewerb zur Planung der Friedhofsanlagen ausgeschrieben. „Die amtliche Ausschreibung verlangte eine bestmögliche Ausnutzung des Areals, eine geschmackvolle Anordnung der Anpflanzung und Bauwerke, ein sinnvolles Straßensystem, das die leichte Auffindung der Gräber ermöglicht, Abstellplätze für Wagen beim Haupteingang, weitere Gebäude für Amtlokale,

Wohnungen für zwei Beamte und den Portier, ein Wohnhaus für den Totengräber und Gärtner sowie eine Kapelle.“² Das Siegerprojekt „Per angusta ad angusta“ (Durch die Enge zum Erhabenen) des mit 2.000 Gulden dotierten Verfahrens wurden von den Frankfurter Architekten Carl Jonas Mylius und Alfred Friedrich Bluntschli entworfen. Sie setzen sich gegen unter anderem gegen die bekannten Ringstraßen-Architekten Heinrich von Ferstel, Carl Hasenquer und Friedrich von Schmidt durch. Die Kosten für die Realisierung des Friedhofsprojekts wurden 1,5 Millionen Gulden an kommunalen Investitionsanleihen reserviert.

Die **Errichtung 1872-74** begann mit der Beauftragung der beiden Architekten vom Gemeinderat am 14. Mai 1872. Der Mittelpunkt des geometrischen Schemas mit geraden Alleen bildete der Kapellenhof, auf dem später eine Kirche errichtet werden sollte. Das Projekt umfasste das Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude, Leichenhäuser und Grabanlagen gegen ein Honorar für die beiden Frankfurter Architekten von 12.000 Gulden. Carl Jonas Mylius und Alfred Friedrich Bluntschli waren nur selten in Wien anwesend und so verzögerte sich der Bau. Jedoch konnten diverse Zweckbauten fristgemäß fertiggestellt werden, aber der Haupteingang war nur provisorisch mit einer hölzernen Wartehalle errichtet.

Der **Streit um die Einweihung** zwischen liberalen und katholisch-konservativen Kräften, ob der Zentralfriedhof einen konfessionellen oder interkonfessionellen Charakter erhalten sollte, sorgte erneut für Aufsehen unter den Wienern. Diesen Konflikt löste der Wiener Erzbischof Kardinal Joseph Othmar von Rauscher auf diplomatische Weise. Nahezu unbemerkt weihte er in den frühen Morgenstunden des 30. Oktober 1874 den neuen Friedhof in aller Stille. Offiziell eröffnet wurde der Zentralfriedhof am folgenden Tag durch den Wiener Bürgermeister Cajetan Felder. Das erste Einzelgrab von Jakob Zeller in der Gruppe 0 ist noch heute erhalten. Mit rund 200.000 Quadratmetern war der Zentralfriedhof der größte Friedhof Europas und ihm wurde international Achtung geschenkt. Dennoch



Abb. 8 Der Zentralfriedhof und die Feuerhalle Simmering



war er kahl und armselig in der Ausgestaltung und war lange Zeit unbeliebt unter der Wiener Bevölkerung. „Ein zeitgenössischer Satiriker meinte damals, der Name ‚Zentralfriedhof‘ könnte nur ironisch gemeint sein, denn nach all den erbitterten Kämpfen, zu denen derselbe Anlass gegeben habe, würde die Bezeichnung ‚Zentralschlachtfeld‘ angemessener erscheinen.“³

71er Der unaufhörliche Strom von vorüberziehen Leichenwagen entlang der Landstraße und durch Simmering muss ein deprimierender Blick für die Bewohner gewesen sein. Als ein makabres Kuriosum kann ein Projekt der Erfinder Franz R. von Felsiger und Josef Hudetz gelten. 1874 planten Sie eine Art „pneumatische Post“⁴ mit der die Leichen zum Zentralfriedhof befördert werden sollten. Von einer Leichenhalle in der Innenstadt sollten Verstorbenen mittels Luftdruck zum Zentralfriedhof zur Bestattung befördert werden. Nicht nur die Exorbitante Summe von 1 Million Gulden ließ das Projekt scheitern. Auch aus Pietätsgründen wurde der Plan fallen gelassen. Letztendlich entschied man sich doch zum Ausbau der bestehenden Simmeringer Pferdebahn, die 1901 elektrifiziert wurde und ab seit 1907 bis heute die Bezeichnung 71er trägt.

Einmal im Jahr zu Allerheiligen reiht sich Wagen an Wagen im Konvoi und bringt die Wiener zu ihren liebsten. Am 1. und 2. November jedes Jahr wird der Zentralfriedhof zum Familienausflugsziel und bietet dem erstaunten Betrachter ein höchst zweifelhaft-vergnügendes Schauspiel wienerischer Grabseligkeit. Allerheiligen in Wien: 525 Straßenbahnen, 5 Millionen Chrysanthemen, 500.000 Zykladen und Stiefmütterchen und eine Million Fahrgäste.⁵ (Presse 3.11.1986)

< **Abb. 9** Haltestelle der Straßenbahnlinie 71 zu Allerheiligen: Besucherandrang bei der Straßenbahn vor dem zweiten Tor, 1952.

Erweiterungen des zum größtenteils noch nicht genutzten Areals wurden bereits 1875 beschlossen. Große Teile wurden noch mehr als ein Jahrhundert an landwirtschaftliche Betriebe verpachtet. 1880

im Laufe der ersten Erweiterung wurden große Arkadengräfte entlang der Mittelachse errichtet. Besonders wohlhabende Bürger ließen sich in diesen Gräften zur letzten Ruhe legen. 1887 eröffnete der jüdischen Friedhof (1.Tor) und war die flächenmäßig Größte Parzellen nach dem katholischen Friedhof. Bereits 1872 erhielt die muslimische Gemeinde ein eigenes Areal für die Grabstellen ihrer Mitglieder. Weitere Parzellen wurden 1889 für die griechisch-orthodoxe Glaubensgemeinschaft in der Gruppe 30A und der russisch-orthodoxen Gemeinde in der Gruppe 21 errichtet. Diese Abteilung war mit einer kleinen Kirche zur Abhaltung von Zeremonien ausgestattet. Um die angestrebte Zentralisierung des Friedhofswesen am neuen Friedhof zu erreichen, wurde im November 1904 am 3. Tor ein abgetrenntes Areal für evangelische Gemeinschaft errichtet.

Die **Ausgestaltung im Jugendstil** forcierte der Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger (1844-1910). 1898 wurde ein Wettbewerb zur Gestaltung des Hauptportals (2. Tor), einer Einsegnungskirche, neuer Warte- und Aufbahrungshallen für den Zentralfriedhof ausgeschrieben. Der Friedhof sollte eine repräsentative Ausgestaltung erhalten und sein schlechtes Image ablegen. Der überraschende Gewinner war der erst 27 Jahre alte Architekt Maximilian Hegele, ein Schüler des Architekten Hasenauer. Dem noch sehr jungen Architekten gelang mit dem Entwurf der große Durchbruch. Zwischen 1903 und 1911 herrschte rege Bautätigkeit auf dem Zentralfriedhof. Zwei mächtige Pylonen prägen das 1905 fertiggestellte Hauptportal. Hinter dem Hauptportal wurden die beiden Leichenhallen für Infektiöse (1907) und Nichtinfektiöse (1906) erbaut. Die Grundsteinlegung zum Kirchenbau am 11. Mai 1908 wurde von Bürgermeister Dr. Karl Lueger persönlich durchgeführt. Die Vollendung erlebte er jedoch nicht mehr. Nach seinem Tode 1910 wurde er zunächst auf dem Zentralfriedhof begraben und erst nach Fertigstellung der Kirche 1911 in einem Sarkophag in die Unterkirche des Gotteshauses umgebettet. Eine besondere Ehre wurde ihm zuteil. Die neue Kirche wurde nach ihm benannte, Dr.-Karl-Lueger-Gedächtniskirche.⁶ Am 11. Juni 1911 wurde

durch Erzbischof Dr. Franz Nagl das Gotteshaus dem heiligen Karl Borromäus geweiht. Durch den Ersten Weltkrieg verzögerten sich die Fertigstellung der letzten geplanten Bauwerke. Die Zeremonienhalle, die Aufbahnhallen und das Verwaltungsgebäude bei dem 4. Tor wurden erst 1928 fertig gestellt. Eine dritte Aufbahnhalle wurde bereits 1923 fertiggestellt und sollte die Wege zu den Gräbern im weitläufigen Areal des Zentralfriedhofs verkürzen. Die Größe des ständig wachsenden Friedhofs und die damit einhergehende Zahl an Arbeitern machte es notwendig eine Wohnungsanlage auf dem Gelände zu bauen.

Die Friedhofskirche zum heiligen Karl Borromäus gilt als eines der bedeutendsten Bauwerke des Jugendstils in Wien. Zu gleicher Zeit ist die Steinhofkirche von Otto Wagner entstanden, jedoch gilt das Werk Maximilian Hegeles als wesentlich wichtiger. Mit einer verbauten Grundfläche der Kirche mit den drei Freitreppen von 2231 Quadratmetern hat sie beachtliche Ausmaße. In der Breite beträgt der Bau 42,5 m bei einer Länge von 57 m. Die Kirche fast 1.600 Menschen und das die Kuppel bekrönende Kreuz liegt bei 58,5 m über den Boden. Die Kuppel wird von zwei 36,5 m hohen pylonenartigen Türmen flankiert. Die Uhr- und Glockentürme befinden sich auf der Rückseite des Kirchenbaus, so dass die gewaltige Kuppel weit von der Hauptachse aus einsehbar ist. Die beiden langen Arkaden Rahmen die gesamte Anlage ein und es entsteht eine platzartige Wirkung. In den Arkaden finden 70 Gräfte, 768 Kolumbianischen und acht abschliessende Mausoleen platz. Dank der gelungenen repräsentativen Ausgestaltung gelang es, dass sich der Wiener Bürger mehr mit dem Zentralfriedhof identifizieren konnte. Durch die Errichtung eines zentralen Ehrenhains pilgerten nun auch mehr Besucher zum Zentral. Die grundlegende Idee seiner Erfinder eines zentralen Stadtfriedhofes schien erreicht zu sein.

> **Abb. 10** Vordergrund: Trauerzug in Front der Friedhofskirche zum heiligen Karl Borromäus, 1956.

Die Schäden im Zweiten Weltkrieg waren erheblich. Allein in den letzten Kriegsmonaten hagelte es 530 Sprengbomben auf den Friedhof. 12.000 Gräber und 200 Gräfte wurden zerstört. Nicht nur die mächtige Kuppel der Dr.-Karl-Lueger-Gedächtniskirche wurde durch Brandbomben zerstört, auch zahlreiche Schäden an den Verwaltungsgebäuden, Aufbahnhallen, Umfriedungsmauern und Dienstwohnungen zeugen von dem traurigen Erbe der Kampfhandlungen. Nach Kriegsende mussten rund 4.000 umbeerdigte Leichen geborgen werden und zahllose in der Stadt verteilte Tote exhumiert und bestattet werden.

Heute sind die Wunden verheilt und der Zentralfriedhof erstrahlt in neuem Glanz. Jahrzehnte hatte die Fertigstellung benötigt, viel Streit und Hohn ergingen über den Friedhof. Das scheint längst vergessen und heute ist er nicht mehr aus Wien wegzudenken. Mit einer Ausdehnung von 2,5 Quadratkilometern ist der Zentralfriedhof einer der größten Europas und ist zu einer Sehenswürdigkeit avanciert. In 300.000 Gräbern haben 3 Millionen Menschen ihrer letzte Ruhe gefunden und nebenbei hat es sich zu einem einzigartigen Naturrefugium für Mensch und Tier entwickelt.

Anmerkungen

1. Zitat: André Heller, In: Bauer, Werner T.: Wiener Friedhofsführer, S.9
2. Havelka, Hans: Zentralfriedhof, S.8
3. vgl. ebd., S.12
4. vgl. ebd., S.12
5. Bauer, Werner T.: Wiener Friedhofsführer, S.96
6. 2010 wurde der offizielle Name der „Dr.-Karl-Lueger-Gedächtniskirche“ in „Friedhofskirche zum heiligen Karl Borromäus“ geändert





Abb. 11 Luftaufnahme: Hauptportal - Mittelallee - Karl-Borromäus-Kirche.



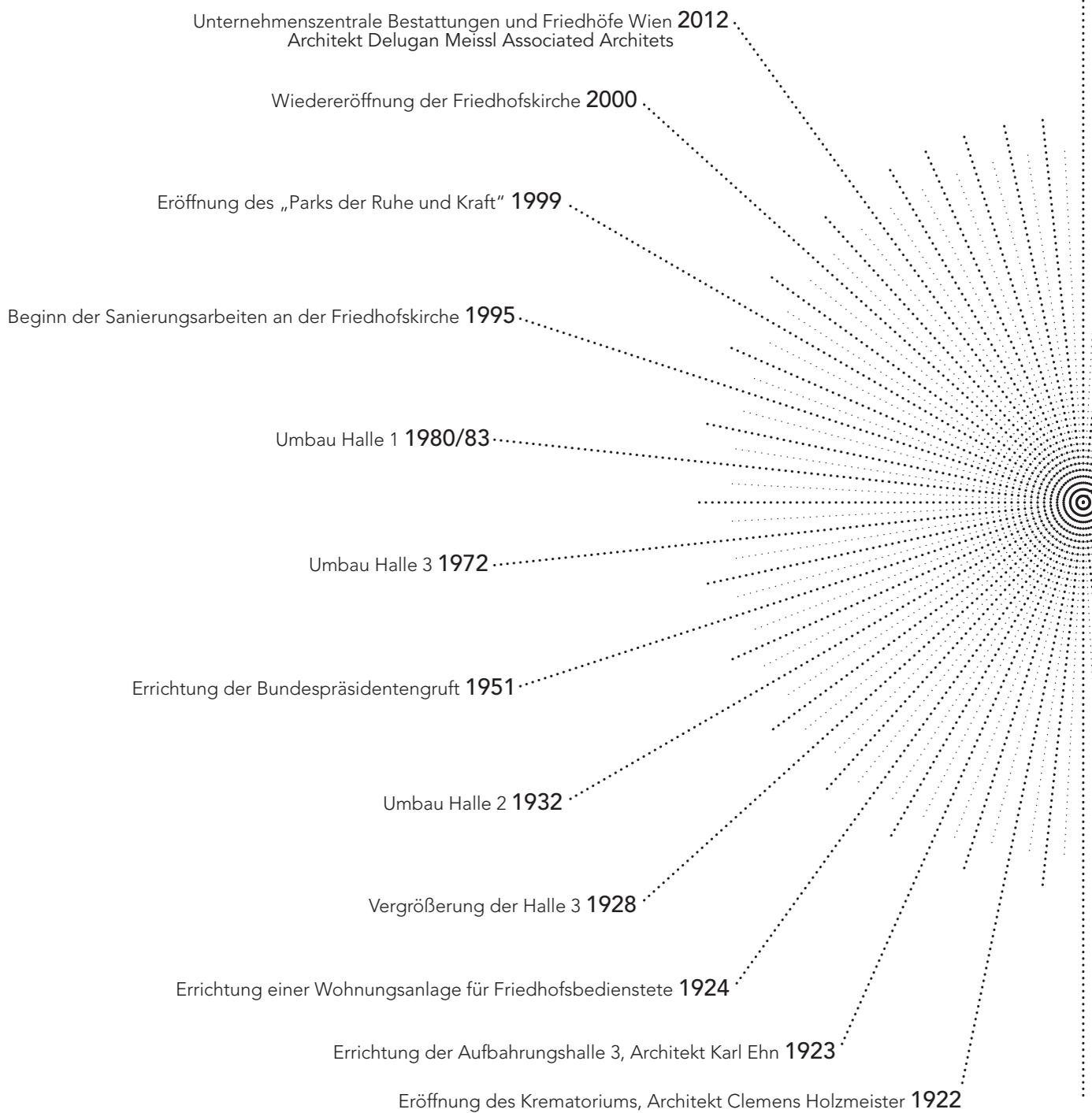
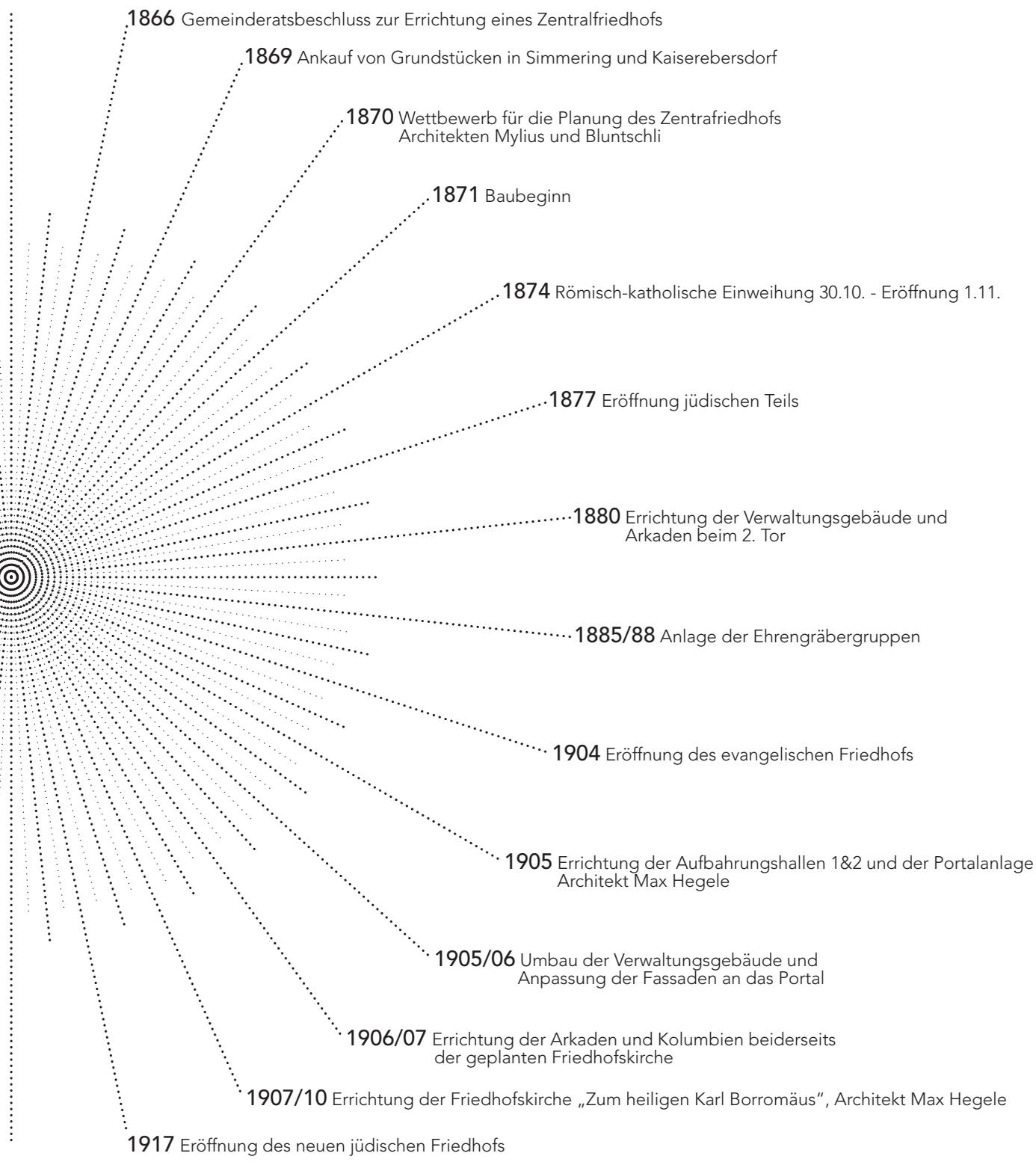


Abb. 12 Zeittafel Zentralfriedhof



II. Krematorium Wien



Kulturgeschichte der Feuerbestattung

„Es gehört zum großen Unglück der Welt, daß sie verlernt hat, mit den Toten zu leben ...“

Reinhold Schneider. Quelle: Bauer, Werner T.: Wiener Friedhofsführer, S.11

Ohne jeden Zweifel ist die Verbrennung des Körpers eines Verstorbenen eine der ältesten Bestattungsarten. Auf der ganzen Welt kennt man in den unterschiedlichsten Kulturen die Feuerbestattung. Schon in der Jungsteinzeit lassen sich erste Spuren nachweisen und in der Bronzezeit wurde die Feuerbestattung zur vorherrschenden Bestattungsform. Jedoch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelangte die Feuerbestattung in unserem Kulturkreis wieder zu neuer Blüte und entfaltete einen einzigartigen künstlerischen und gedanklichen Reichtum.

< **Abb. 13** *Die Seelen des Acheron. Gemälde von Adolf Hirémy-Hirschl, 1898. Die Gewissheit des Todes trifft jeden Menschen, ob alt oder jung,, männlich oder weiblich.*

Die moderne Feuerbestattung entstand durch die Industrialisierung und dem damit verbundenem rasantem Anwachsen der Bevölkerung. Als Resultat sah man sich mit dem Problematik konfrontiert, wie man mit der Beseitigung von leblosen Körper umgehen sollte. Vor allem in den Städten, den Zentren der Industrialisierung, war es aus hygienischer Sicht notwendig eine angepasste Art der Bestattung zu

etablieren. Die wiederaufkeimende Feuerbestattung entwickelte sich zu einer der grundlegenden Bestattungsformen der Neuzeit. Als technisierter Bestattungsapparat für die modernisierte Bestattungskultur entstand das Krematorium. Als völlig neue Bauaufgabe stellt das Krematorium sowohl für die Sepulkralarchitektur als auch für die Friedhofsgestaltung eine entscheidende Zäsur dar.¹ Neue, tiefgreifende Impulse in der Totenehrung und Trauerbewältigung resultierten aus dem neuen Mittelpunkt der Friedhofsanlage. Die kleine christliche Feierhalle wurde von einer fast Wirtschaftsbetrieb gleichende Feuerbestattungsanlage abgelöst. Dieser komplexen neuen Aufgabe mussten die Architekten gerecht werden, indem sie einen angemessenen Ausgleich zwischen Trauer und Technik finden mussten und Formen, die möglichst nicht dem Kirchenbau entlehnt waren, aber dennoch feierliche Erhabenheit, Ernst und Würde ausstrahlen.² „So gehören Krematorien zu den anspruchsvollsten architektonischen Maßnahmen überhaupt; sie müssen den Weg vom Tod ins - symbolische - Weiterleben dieser Welt an der kritischen Stelle des Verlassens der irdischen Hülle so begleiten, dass alles erträglich ist und gleichwohl als das erscheint, was es ist, normal und unausweichlich.“³

Kulturgehistorisch war und ist die Feuerbestattung eine wesentliche Bestattungsform in vielen verschiedenen Kulturen und Epochen der Menschheitsgeschichte. Die Begräbnisrituale spielten in vielen hoch entwickelten Kulturen eine wichtige Rolle. Einerseits wollte man auf würdevolle Weise dem Toten die letzte Ehre erweisen und ihn auf seine neue Daseinsform nach dem Tod vorbereiten, andererseits musste der Leichnam schnell beseitigt werden, um die Gefahren durch den verwesenden Körper für die Lebenden zu minimieren. Die Entwicklung der Feuerbestattung in Europa hatten in den Kulturen der klassischen Antike und der Germanen ihre Vorbilder. Dem Christentum kommt hierbei eine besondere Bedeutung bei.

In der **klassischen Antike** herrschten in Griechenland und dem Ägäischen Inselraum die Erdbestattung und die Verbrennung der Leiche als Hauptbestattungsarten vor. Wohlhabende griechische Bürger ließen sich meist in eigenen prachtvollen Familienmausoleen mit angeschlossenem Krematorium einäschern. Schon früh erkannten die Athener vor allem den hygienischen Aspekt und richteten auch für die ärmer Bevölkerungsschicht *Culineae* ein, eine frühe Form eines Krematoriums. Die Abscherest wurden in Kolumbarien und in Erdgräbern beigesetzt. Die Römer übten ebenfalls die Erd- und Feuerbestattung gleichermaßen aus und setzten die Tradition der Griechen fort. Mit dem wachsenden Einfluss der Etrusker wandten sie sich jedoch mehr der Erdbestattung zu. Diese Traditionslinie der griechisch-römischen Antike griff man bei dem modernen Feuerbestattung im 19. Jahrhundert wieder auf.⁴

Die **germanischen Kultur** gilt als einflussreichste Quelle der jüngsten Entwicklung in der Feuerbestattung. Besonders im Norden Europas war die Totenverbrennung und Urnenbestattung bei den keltischen und germanischen Völkern weit verbreitet. Neben den allseits bekannten hygienischen Aspekten spielten auch der Sonnen- und Feuerkult eine wichtige Rolle. „Das Feuer wurde verehrt, weil es neben seiner vernichtenden Wirkung auch Licht, Wärme und Leben symbolisierte und den Menschen von Krankheit reinigte, dessen Seele durch den Rauch beispielsweise in den germanischen Götterhimmel Walhall aufsteigen konnte.“⁵ Von der jüngeren Bronzezeit bis zur Völkerwanderung war die Feuerbestattung in Mittel- und Nordeuropa die vorherrschende Bestattungsart, jedoch schon im 5. Jahrhundert wich die aufwendige Verbrennung des Leichnams der Erdbestattung. Vor allem der Adel

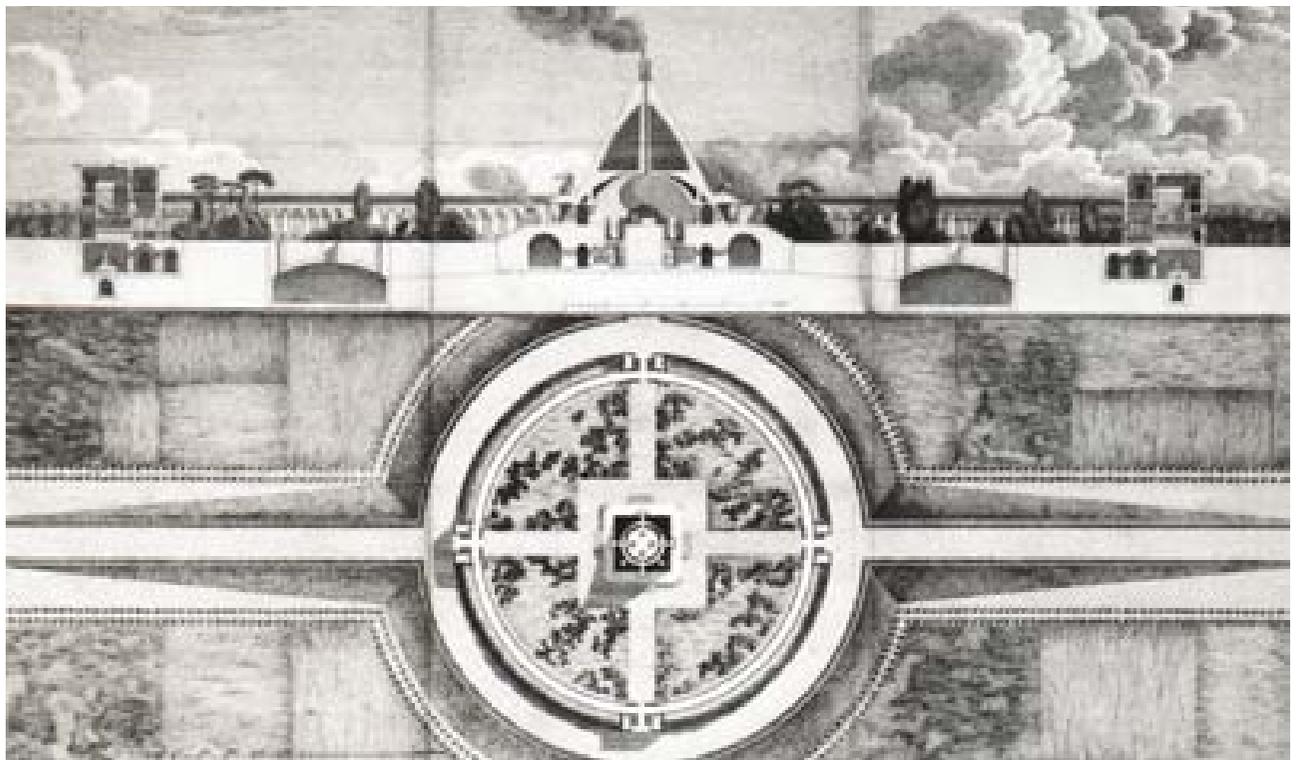
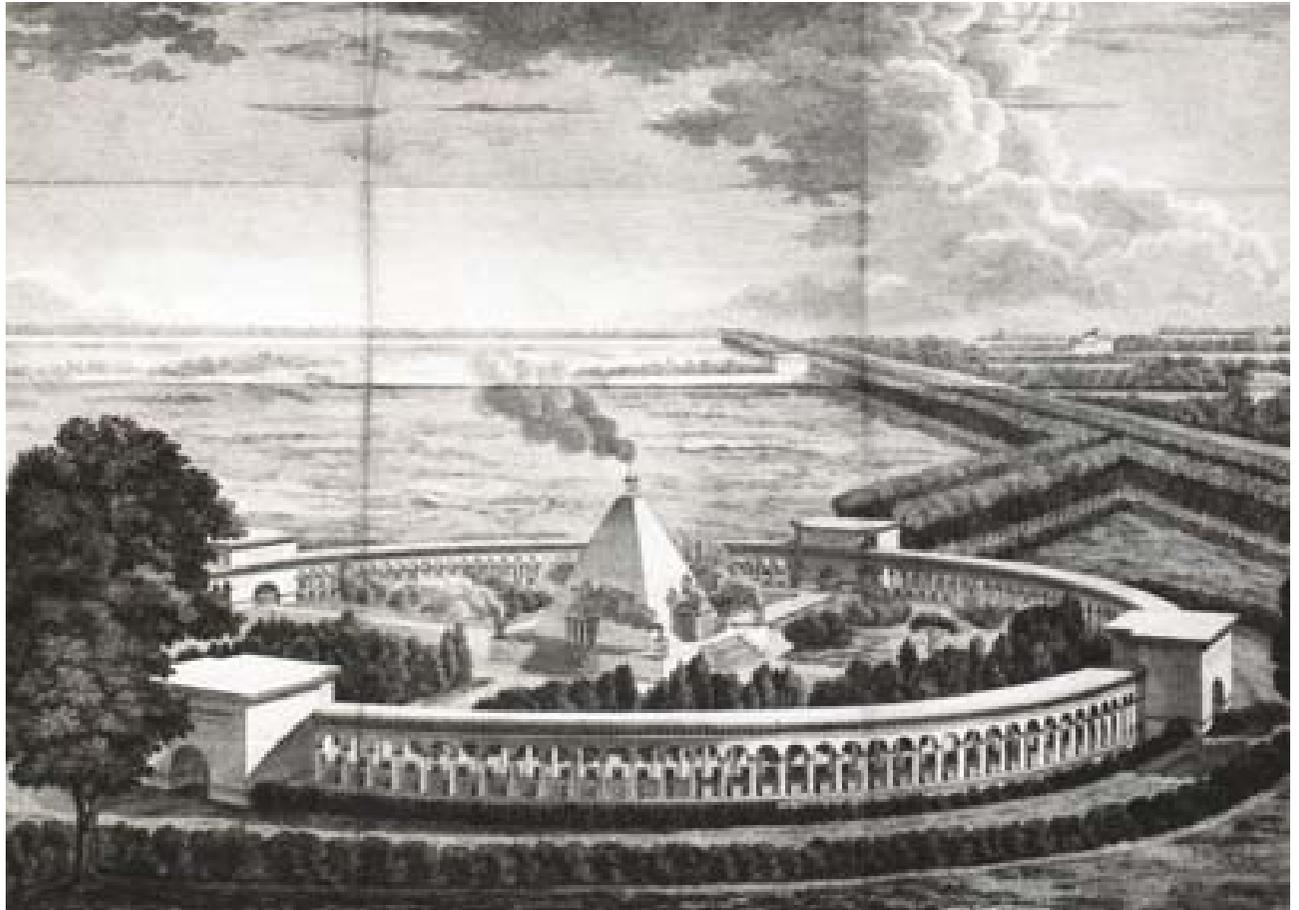
der Kelten präferierte die Körperbestattung und dies mündete 785 n. Chr. in dem „*Capitulare de partibus Saxoniae*“ durch Kaiser Karl des Großen, indem er den heidnischen Brauch der Totenverbrennung bei Anordnung der Todesstrafe verbot und die Erdbestattung als einzig anerkannte Art der letzten Ruhe fest schrieb.⁶ Nur in Skandinavien blieb die traditionelle Brandbestattung bis in das 13. Jahrhundert erhalten.

> **Abb. 14** *La Liberté ou la Mort*. Gemälde von Jean-Baptiste Regnault (1754-1829), 1795. „Der freie Mensch, der die Wahrheit erobert, ist der wahre Herr des Universums, der die Mächte des Schattens und der Vergangenheit gebannt hat.“ (M. Vovelle)

Im **Christentum** wurde von Beginn an die Erdbestattung nach Vorbild der Grablegen Christi und der jüdischen Traditionen gemäß vollzogen. Dabei geht man in den christlichen Doktrinen davon aus, dass der leblose Körper unversehrt sein muss, damit die leibliche Auferstehung vollzogen werden kann. Mit dem Erlass von Karl dem Großen wurde erstmals gesetzlich die Art der Bestattung geregelt und verbot die Feuerbestattung bis ins 19. Jahrhundert. Nur Katastrophen in Europa bildeten eine Ausnahme, so wurde es nach den Pestepidemien und Erdbeben notwendig große Massenverbrennung zu vollziehen, um die weitere Ausbreitung von Krankheiten und Seuchen zu verhindern. Es ist in der Bibel jedoch nicht klar definiert, welche Bestattungsart gefordert oder verboten ist. Im Alten Testament gilt die Einäscherung als schwere Schmach und Strafe für Verbrecher oder Feinde.

In der **Neuzeit** weckte die Feuerbestattung wieder neues Interesse. Durch die rapide anwachsende Bevölkerungsdichte und den damit notwendigen beträchtlichen Erweiterungen der Leichenfelder beschäftigten sich Mediziner und Philosophen mit der akut gefährdeten Stadthygiene und der Ethik der Bestattungsarten. Paradoxiert wurden Hexen und Ketzer im Mittelalter verbrannt, um den Opfern den Weg ins Paradies zu verwehren, obwohl der Rauch direkt in den Himmel aufsteigt und nicht wie bei der Erdbestattung der Körper nahe der Hölle verwest. Ein Widerspruch den die Dichter und Denker anfangs des 19. Jahrhunderts aufgriffen und für einen neuen Aufbruch in der Bestattungskultur sorgten. „Verbrennt man mich, seid unerschrocken! - Wenn meine Asche treibt der Wind, - so denkt, daß dies nur Blütenflocken - Vom schönen Frühlings





Gottes sind.“⁷ Das Streben der Humanisten wurde von den Aufklärern unterstützt, fruchtete jedoch vorerst in keinerlei praktischer Umsetzung. Nur einzelne spektakuläre Ausnahmefälle vollführten die Feuerbestattung, so fand die erste offizielle Leichenverbrennung der Neuzeit im Jahre 1752 auf persönlichen Wunsch der Sophie von Bayreuth statt.

Die atheistische **französische Revolution** fachte den Gedanken der Feuerbestattung in den Köpfen der breiten Bevölkerung an und war Sinnbild für die Auflehnung gegen sämtliche monarchischen und kirchlichen Dogmen. Es verwundert also nicht, das ein herausragendes Beispiel des utopischen Stils der Revolutionsarchitektur ein Entwurf eines Krematoriums ist.

Der Architekt Pierre Girard entwarf ein streng symmetrisches Krematorium auf einem hochgelegenen Plateau, der mit viel Grün und Bäumen parkähnlich angelegt ist. Eine kreisrunde 3.9 hohe Mauer begrenzt das Areal, an deren Aussenseite sich ein Arkadengang erstreckt, unter dem sich Kolumbrien befinden. In allen vier Himmelsrichtungen liegen repräsentative Eingangstore, denen je ein Lebensalter zugeordnet ist. Im Mittelpunkt der Anlage befindet sich eine Pyramide, die die Feierhalle und das Verbrennungsanlage bildet. Die Spitze der Pyramide bildet der Schornstein. Typisch für die Revolutionsarchitektur folgt der Entwurf einem streng geometrischen Grundmuster. Dieser nicht realisierte Entwurf hatte immense Vorbildwirkung für die Feuerbestattung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

< **Abb. 15/16** *Monument sépulcral. Pierre Giraud, Projekt für eine Bestattungsanlage mit zentraler Kremationspyramide in Paris. Schaubild, Schnitt und Grundriss, 1798 (1801).*

Wie an dem Beispiel des Wiener Zentralfriedhof nachzuvollziehen ist, war die Schaffung kommunaler Friedhöfe ausserhalb der Stadtmauern und unabhängig von der Kirche ein grundlegender Punkt für die Reformer um 1900. In den billigen Randlagen der Städte entstanden planmäßig angelegte Friedhofsareale mit großzügigen parkähnlichen Anlagen und günstigen hygienischen Bedingungen. Als ästhetischer Variante wurde die Leichenverbrennung gegenüber der allmählichen Verwesung erdbestatteter Leichen angesehen. 1849 löste der Vortrag des Sprachwissenschaftlers Jakob Grimm mit dem Titel „Über das Verbrennen der Leichen“ vor der Akademie der

Wissenschaften in Berlin eine ernsthafte Debatte unter Naturwissenschaftlern und Philosophen über den Leichenbrand aus. Grimm leitete ein „geschichtliches“ Recht der Feuerbestattung aus der historisch belegten Leichenverbrennung ab.⁸

Der befürchtete Verlust christlicher Werte in der Gemeinschaft und der schwindende gesellschaftliche Einfluss, ließ die Kirche als Hauptgegner der Feuerbestattung in Europa auftreten. Zunehmend ersetzten bürgerliche Werte und eine technisch-naturwissenschaftliche Weltanschauung die kirchlichen Alltagsregeln. Einhergehend mit der Entdeckung des Bakteriums als Krankheitserreger, erkannte man die Gefahr von verwesenden Kadavern und verhalf dem technisierten Totenkult der Feuerbestattung zur Anerkennung in der Bevölkerung als hygienisch sauberste Variante.

Lange waren neben den ethischen Bedenken auch die technische Umsetzung ein großes Problem. Der technische Durchbruch gelang Siemens 1867 in der Glasfabrik seines Bruders in Dresden. Am 9. Oktober 1874 wurde auf Anregung der Mediziner und Feuerbestattungsfreunde Friedrich Küchenmeister und Karl Reclam die Verbrennung des Leichnams der englischen Lady Dilke durch sein Verfahren vollführt. Die erste Leicheneinäscherung in Europa kann für die heutige Bestattungskultur nicht hoch genug angerechnet werden. Jedoch wurden derartige Verbrennungen schnell von den Behörden verboten, aber es verschaffte Reclam und seinen Ingenieuren die notwendige Aufmerksamkeit, um das Verfahren zu perfektionieren und bald darauf erhielt er die ersten Aufträge zur technischen Ausstattung der ersten Krematorien.

Obwohl dem Deutschen Reich eine Vorreiterrolle zukommt, wurde 1876 das erste europäische Krematorium von Luigi Clericetti in Mailand erbaut. Es gründeten sich in den Folgejahren viele Vereine der Freunde der Feuerbestattung, die sich zur Aufgabe gemacht hatten das Verständnis der Vorzüge zu propagieren, den Bau von Krematorien zu fördern und potenzielle Interessenten auf dem bürokratischen Weg zu unterstützen. Bekannt waren die populären Zeitschriften, wie die seit 1884 in Berlin herausgegebene „Flamme“ und der seit 1891 in Wien erscheinende „Phönix“. 1886 kam es in Gotha zu einem Zusammenschluss aus zehn deutschen und einem österreichischen Verein zum Verband der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache. Vergleichbar der klassischen Antike bestanden die Anhänger der Feuerbestattung bis Anfang des 20. Jahrhundert vor allem Intellektuelle Mitglieder

der Oberschicht, einer den Naturwissenschaften aufgeschlossenen Elite aus Akademikern und Bildungsbürgertum. Um die Anhängerschaft zu vergrößern und größtmögliche Akzeptanz in der Bevölkerung zu erreichen, bildete die Feuerbestattung eine traditionelle Mischung aus bürgerlich-konservativem Trauerritus und technisch innovativem Verbrennungsvorgang. Zur adäquaten und beliebten Bestattungsart wurde die Feuerbestattung aufgrund von Bodenersparnis, Rationalisierung und großer Verbreitung vor allem für die ärmere Bevölkerungsschicht.

Die **Diskrepanz zwischen Technik und Trauerritus** wird in der baulichen Ausführung der Krematorien deutlich, die öffentliche repräsentative Feierhalle wurde komplett von der in das Untergeschoss verbannten technischen Anlage getrennt. Die einzige Schnittstelle zwischen diesen beiden Sphären war die Versenkung mit welcher der Sarg hinab befördert wurde. Lange Zeit war die Beisetzung der Asche nur ein reiner Verwaltungsakt und die Trauerzeremonie beschränkte sich auf den Abschied am Sarg. So wurden die Urnen nach antikem Vorbild in Kolumbarien beigesetzt, was aber nicht der mitteleuropäischen Tradition gleich kommt. Deshalb ging die Entwicklung seit 1900 hin zu der Erdbeisetzung in Urnenhäfen, die dem gewohnten Friedhofsbild entsprachen.

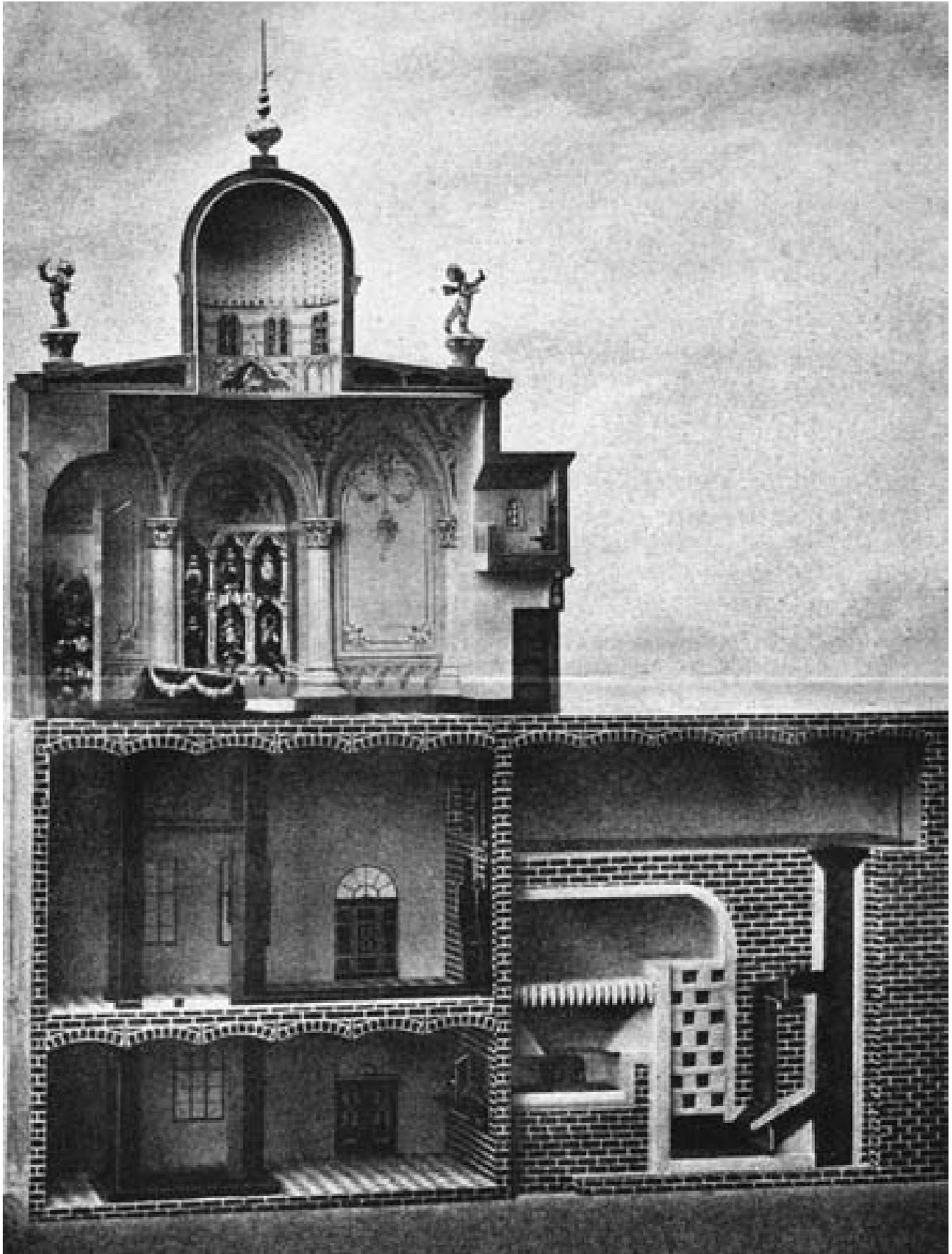
> **Abb. 17** Schnittmodell einer Einäscherungsanlage, Berlin 1898. Idealvorstellung eines Krematoriums in spätklassizistischen Architekturformen. Überkuppelte, repräsentative Abdankungskapelle auf Erdgeschossniveau, Diensträume und technische Anlagen in den Untergeschossen. Projekt der Berliner Gesellschaft für Feuerbestattung.

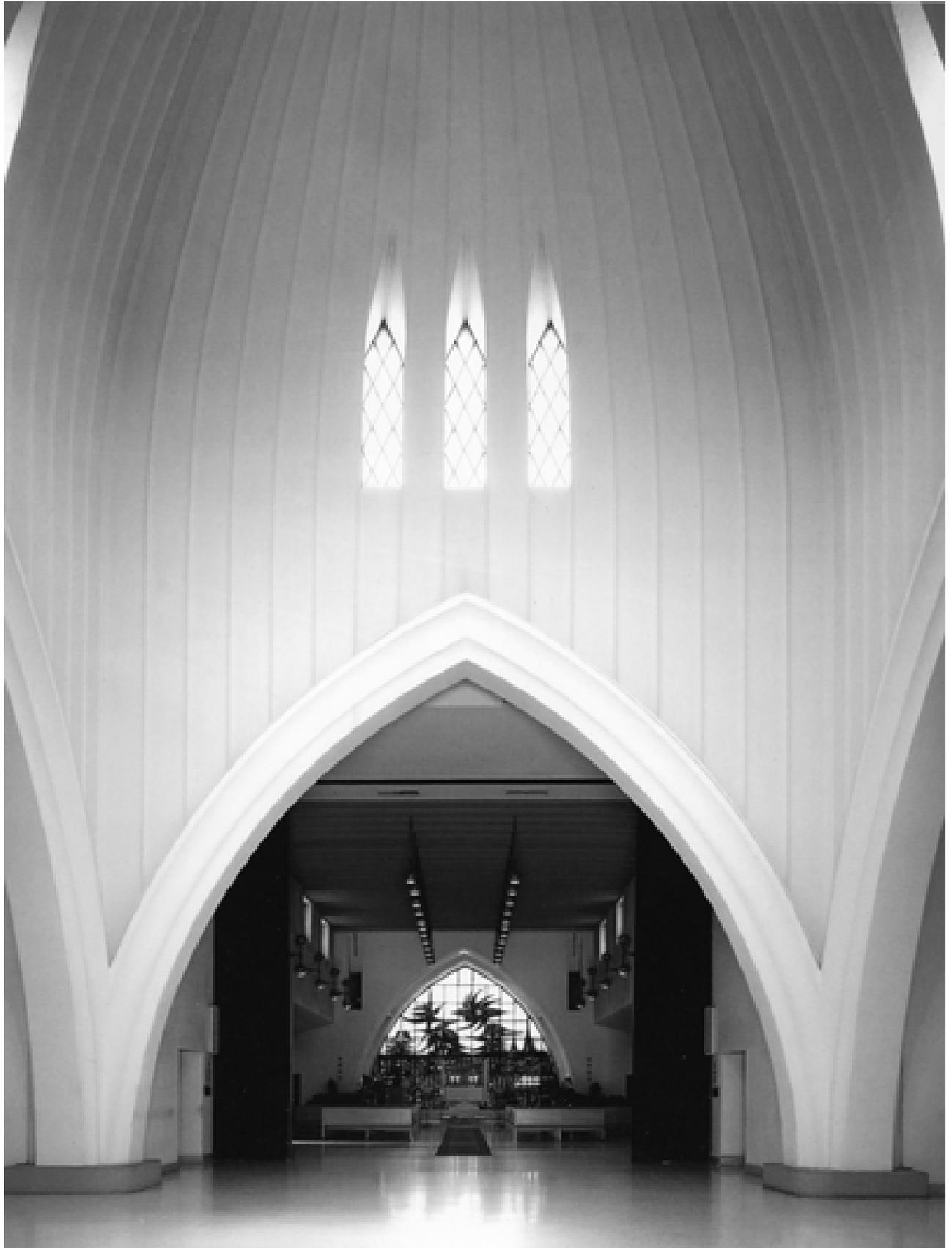
Um den fortschreitenden **Säkularisierungsprozess** entgegenzuwirken, unternahm die katholische Kirche alles, um die neue Bestattungsart zu bekämpfen. Der Papst verbot die heidnische Sitte per Dekret des des Heiligen Offiziums 1886. Auch die Protestanten sahen lange Zeit einen Gegensatz zu den Grundwerten der Kirche. Als Verhöhnung der Auferstehungslehre, Verletzung christlicher Sitten und Verleitung des Volkes zum Unglauben wurde die Feuerbestattung deklariert. Der Wandel zu einer positiven Einstellung vollzog sich äußerst schleppend und wurde erst 1964 offiziell von der katholischen Kirche als gleichgestellt anerkannt.

Die **Nationalsozialisten** setzten die Feuerbestattung schon 1934 durch das Reichsfeuergesetz der Erdbestattung gleich. Ferner noch propagierten sie die Feuerbestattung als die kulturhistorisch einzig richtige Bestattungsart im deutschen Gebiet. Ein trauriges Sonderkapitel in der Feuerbestattungsgeschichte stellen die Messenverbrennungen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern dar. Diese Massenvernichtung hat nichts mit der Bestattungskultur der Vorkriegszeit zu tun, es handelte sich um die Beseitigung sterblicher Überreste in völliger Missachtung menschlicher Würde. „Der Verbrennungsapparat - einst Fanal des Fortschritts gefeiert - wurde zum Instrument der Massenvernichtung.“⁹

Anmerkungen

1. Hübner, Ulrich: Kultur- und Baugeschichte der deutschen Krematorien, S.5
2. vgl. ebd., S.5
3. Zemp, Ivo: Die Architektur der Feuerbestattung, S.7
4. Hübner, Ulrich: Kultur- und Baugeschichte der deutschen Krematorien, S.12
5. vgl. ebd., S.12
6. Bauer, Werner T.: Wiener Friedhofsführer, S.110
7. Zitat: Nikolaus Lenau, In: Hübner, Ulrich: Kultur- und Baugeschichte der deutschen Krematorien, S.14.
8. Hübner, Ulrich: Kultur- und Baugeschichte der deutschen Krematorien, S.15
9. Fischer, Norbert: Zwischen Trauer und Technik, S.7





Feuerhalle Simmering

„Aus Herkunft und Gesinnung bin ich immer Romantiker
gewesen und geblieben.“

Holzmeister, Clemens: Clemens Holzmeister, S.7

Im Jahre 1919 gelang es dem Feuerbestattungsverein „Die Flamme“ den amtierenden sozialdemokratischen Bürgermeister Jakob Reumann für Ihre Sache zu gewinnen. Im selben Jahr kam es im Wiener Stadtrat zu einer Abstimmung über die Möglichkeit der Errichtung eines Wiener Krematoriums. Zu diesem Zeitpunkt war eine Feuerbestattung nur im Ausland möglich. In Folge der Abstimmung schrieb die Gemeinde Wien 1920 einen baukünstlerischen Wettbewerb aus. Dieser fand unter der Architektenschaft regen Zuspruch. Die Typologie eines Krematoriums war ein noch nie da gewesenes Gestaltungsfeld und erforderte neue Ausdrucksformen. Aus den über 70 Einsendungen erhielt das Projekt Karl Hoffmanns den ersten Preis. Jedoch wurde Clemens Holzmeister mit der Ausführung beauftragt, obwohl er im Wettbewerbsverfahren nur den dritten Platz belegte. Begründet wurde dies vom konservativen Stadtbaudirektor Fiebiger mit der vorteilhaften Bezugnahme auf das Neugebäude und der schlüssigen Einfügung in das Schlossareal.

Ursprünglich war der Friedhof St. Marx als Baugrund vorgesehen, aber es wurde aufgrund der Nähe zum Wiener Zentralfriedhofs das Areal des Neugebäude bevorzugt. Das Lustschloss Kaiser Maximilians II., das durch zahlreiche Umbauten im 19. Jahrhundert einen festungsartigen Charakter erhielt, war für Holzmeister richtungsweisend für die Formensprache des Krematoriums.¹ „Holzmeisters inszenatorisches Temperament hat hier das erste Mal ein großes Betätigungsfeld gefunden, das die Themen Landschaft und Umfriedung, Ausgrenzung und Wache, Achsen und Perspektiven, Ehrenhof und Arkaden, Atrium und Vorhalle, Treppe und Weiheraum geradezu in einem semantischen Handstreich neu formulierte.“²

< **Abb. 18** Zentraler Kuppelraum mit Blick auf den großen Zeremoniensaal und der Glaswand von Gisbert Hoke.

Der Wiener Gemeinderat bewilligte 1921 den Bau. Am 17. Dezember 1922, nach einer Bauzeit von

nur siebeneinhalb Monaten, wurde die Feuerhalle Simmering durch den Wiener Bürgermeisters Jakob Reumann eingeweiht. Am Vortag der Eröffnung brachte der christsoziale Minister Richard Schmitz einen Antrag ein, um dies zu verhindern. Ein Verfahren am Verfassungsgerichtshof wurde zugunsten Reumanns und der Feuerhalle entschieden. Die erste Einäscherung fand am 17. Januar 1923 statt. Nach dem Tod Jakob Reumanns 1925 würdigte man seinen Leistungen als Verfechter der Feuerbestattung, in dem man ihm zu Ehren sein Urnengrab zentral auf dem Arkadenhof vor dem Krematorium errichtete.

„Das Wiener Krematorium ist der bedeutendste expressionistische Bau Österreichs, wobei die Bezugnahme auf eine gotisierende Formenwelt gleichzeitig eine plakativ-geometrisierende Distanz schafft, so daß eine mystifizierende Emotionalität angesprochen und, nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges, damals moderne Antirationalität signalisiert wird.“³

Von der Simmeringer Hauptstraße kommend, gelangt man über eine von Bäumen gesäumten Allee zum alten Wasserwerk des Schloss Neugebäude. Die zinnenbekrönte Einfriedungsmauer umschließt das gesamte Areal des Krematoriums und des Urnenhains. Der Urnenhain mit 6 Abteilungen wurde im Zuge der Friedhofserweiterung von 1921 angelegt. Der Weg führt über zwei Tore, welche das alte Wasserwerk flankieren, in den zu beiden Seiten von Arkaden begleiteten Hof vor dem Hauptgebäude. In den Arkadengängen befinden sich Kolumbarien, in denen die Urnen vieler Prominenter und der frühen Anhänger der Feuerbestattung beigesetzt sind. Die Mauern sind mit schuppenartigem Kellenputz verkleidet, analog zu der Umfassungsmauer des Neugebäude. In der Hofmitte befindet sich ein kubischer Marmorblock mit der Urne von Bürgermeister Jakob Reumann. Am Kopfende des Arkadenhofes liegt der kubische Zentralbau in gestaffelter Bauweise, welcher mit einer expressionistischen Zackenbekrönung und Wasserspeiern versehen ist. Über eine monumentale Freitreppe mit Spitzbogeneingang gelangt man

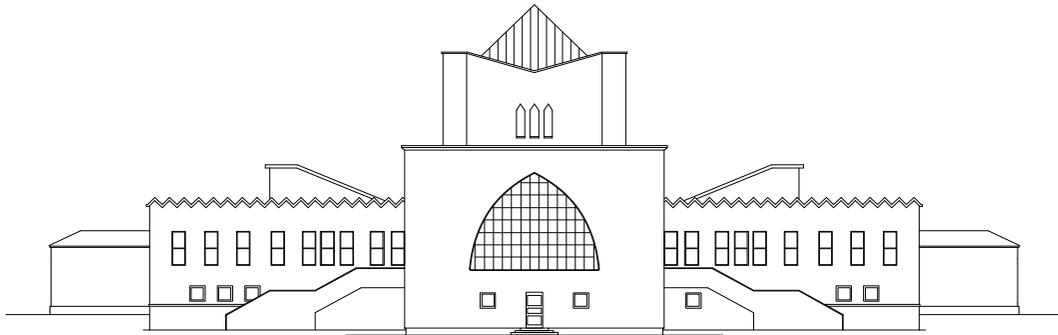
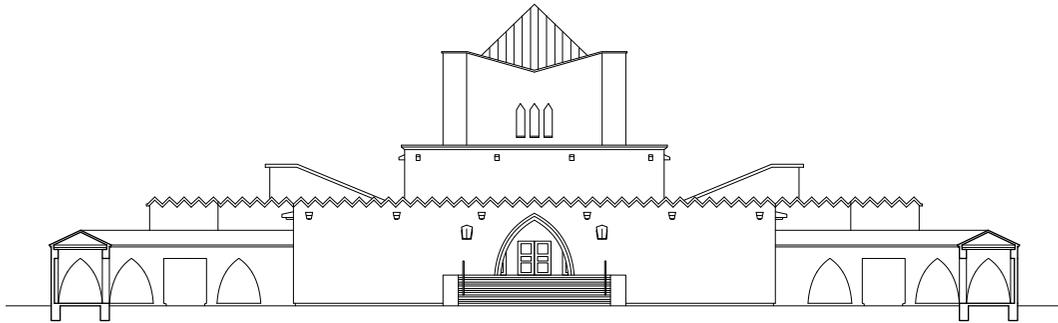
in einen geräumigen Kuppelraum, der zentralen Trauerhalle. Ursprünglich war diese Halle von zwei Aufbahrungsräumen flankiert und hier befand sich auch der Versenkungstisch, mit dessen Hilfe der Sarg von der Trauerhalle in den darunterliegenden Verbrennungsraum befördert wurde.

1965 bis 1969 wurden unter Leitung von Clemens Holzmeister notwendige Erweiterungen durchgeführt. Ein neuer großer Zeremoniensaal wurde in der Verlängerung der Hauptachse geschaffen. Die ursprüngliche Trauerhalle dient nun für den großen Zeremoniensaal und zwei flankierende kleinere Zeremoniensälen als würdiger Sammlungsraum. Es gelang trotz der umfangreichen Erweiterungen den architektonischen Charakter zu wahren und den Anforderungen an Hygiene und dem Ablauf mehrerer Trauerfeiern gleichzeitig gerecht zu werden. Werke zeitgenössischer Künstler steigern die Wirkung der Räume. Große Wandbilder von Anton Kolig im Kuppelraum, die Glaswand von Gislbert Hoke im neuen, großen Zeremoniensaal und die Keramikwände von Gudrun Baudisch-Wittke in den seitlichen Zeremonienhallen.

Weiter Umbauten und Erweiterungen folgten, um die technischen Standards zu erfüllen und die Kapazitätsgrenzen weiter auszubauen.

Anmerkungen

1. Mück, Herbert; Georg, Mladek; Greisenegger, Wolfgang: Clemens Holzmeister, S.135
2. Achleithner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, S.294
3. vgl. ebd., S.295



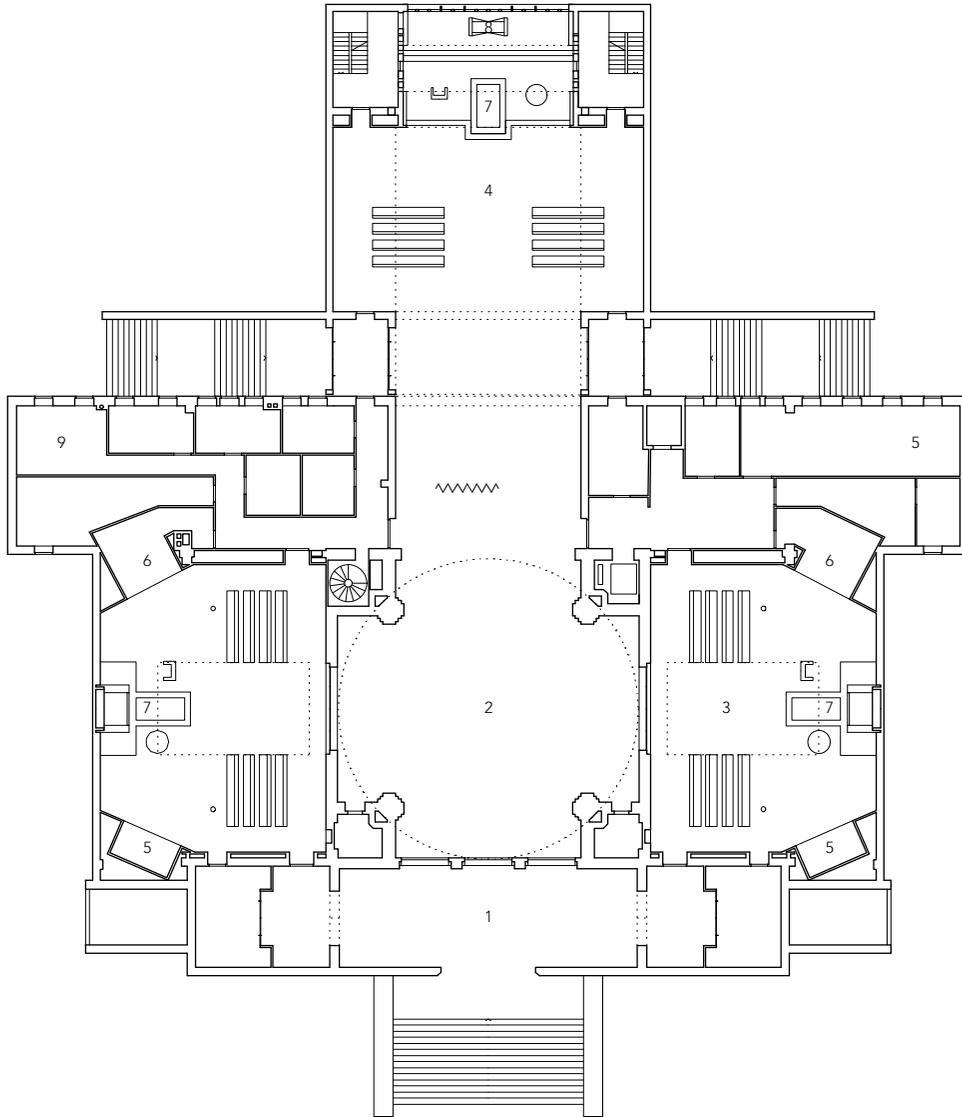
0 5m
| | | | |

Abb. 19 Ansichten Feuerhalle Simmering



Abb. 20 Südfassade der Feuerhalle Simmering mit Arkadenhof.

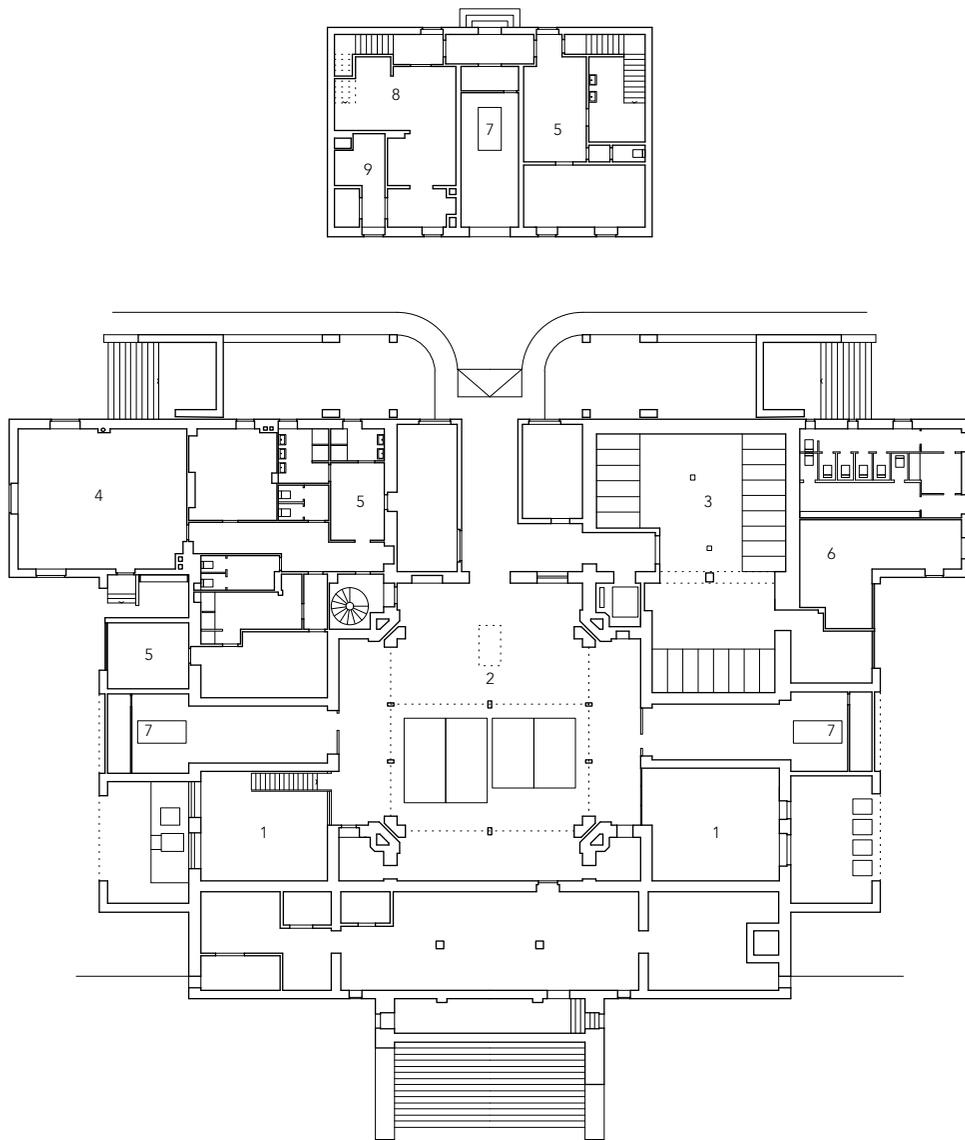




- | | | |
|--------------------|--------------------|-----------------|
| 1. Vorraum | 4. Zeremonienhalle | 7. Versenkung |
| 2. Wartehalle | 5. Kranzablage | 8. Altarschrein |
| 3. Zeremonienhalle | 6. Orgel Chor | 9. Trauerraum |

N 0 5m
 ○ | | | | |

Abb. 21 Grundriss Erdgeschoss - Feuerhalle Simmering



- | | | |
|---------------------|---------------|---------------------|
| 1. Lager | 4. Speiseraum | 7. Versenkung |
| 2. Verbrennungsraum | 5. Garderobe | 8. Kranaufbewahrung |
| 3. Kühlkammer | 6. Gärtnerei | 9. Heizung |

N 0 5m
 ☉ | | | | |

Abb. 22 Grundriss Untergeschoss - Feuerhalle Simmering



„Einem inneren Gesetz unbewußt folgend, habe ich gebaut und gezeichnet, und ich hoffe, daß ich dieser inneren Stimme immer treu geblieben bin.“

Holzmeister, Clemens: Bauten, Entwürfe und Handzeichnungen, S.7

Clemens Holzmeister war ein interdisziplinär arbeitender Künstler, der mit bewussten Brückenschlägen zur Malerei und Bildhauerei seine einzigartige Architektur schuf. Er ging dabei einen eigenwilligen, unverwechselbaren Weg und sein Werk lässt sich weder in eine übliche Richtung, Schule oder Stil einordnen. Entsprechend seiner Überzeugung, dass Architekten bauen und nicht reden sollten, hat er mit über 700 Projekten eine einzigartige Leistung vollbracht. Der Bogen seines Schaffens spannt sich von Brücken, Kraftwerken, Bahnhöfen über Hotels und Wohnbauten auch zu städtebaulichen Großprojekten, wie dem Regierungsviertel in Ankara.

< **Abb. 23** *Portrait Clemens Holzmeister, 1926.*

„In einem sehr schönen Bürgerhaus mit großem Garten und Springbrunnen und dem Ausblick auf die Stubai Gletscher verbrachten wir glückliche Jugendjahre.“¹ Als zweitgeborener aus zweiter Ehe wurde Clemens Holzmeister am 27. März 1886 in Fulpmes geboren. Nach seiner schulischen Ausbildung in Innsbruck begeisterte er sich für die Baukunst und kam 1906 nach Wien um an der Technischen Hochschule zu studieren. Bis 1919 blieb er der Technischen Hochschule als Student und Assistent treu und promovierte zum „Doktor der Technischen Wissenschaften“.

Der Bau des Wiener Krematoriums markiert den Durchbruch als Architekt für Holzmeister. „Dem katholischen Tiroler ist es gelungen, diesem atheismusverdächtigen Kult die Aura religiösen Rituals zu verschaffen.“² 1924 wurde er zur Professur an der Wiener Akademie der Künste berufen, die er bis 1938 innehatte. Anschliessend emigrierte er in die Türkei, wo er als Lehrer an der Technischen Hochschule arbeitete und hochgeehrt wurde für seine Vielzahl an Bauwerken. Erst 1954 kehrte er endgültig nach Wien zurück und übernahm das Amt des Rektors der Akademie der bildenden Künste. Seine Lebensleistung wurde mit zahlreichen Preise und Ehren anerkannt ehe er 1983 in Salzburg verstarb.

Anmerkungen

1. Zitat: Clemens Holzmeister In: Posch, Wilfried: Clemens Holzmeister, S.10.
2. Achleithner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, S.295.

III. Erweiterung Krematorium Wien

Die **Problematik** der modernen Feuerbestattung begann bereits mit der Entstehung der neuen Bestattungsart Ende des 19. Jahrhunderts. Gegen die anhaltenden Widerstände und Vorbehalte gegen die Feuerbestattung reagierten die Anhänger, indem man den technischen Kern der neuen Bestattungsart, der öffentlichen Wahrnehmung entzogen und ihn die Untergeschosse der Krematorien verbannte. Vielerorts entstand eine skurrile Mischung aus moderner Technik und einer Architektur aus historischen Stilformen, die der neuen Aufgabe nicht gerecht wurden. Durch die Verbannung des technischen Kerns in das Untergeschoss ist die Feuerbestattung gesellschaftlich-kulturell weitgehend unbewältigt geblieben und es haftet ihr auch der Ruch des Unheimlichen an. „Diese Trennung von Trauer und Technik ist bis heute eine der folgenschwersten Entwicklungen der Feuerbestattung geblieben.“¹

Das Krematorium von Clemens Holzmeister macht da keine Ausnahme. Es besitzt 3 Aussegnungshallen im repräsentativen Erdgeschoss mit einem eindrucksvollen Kuppelsaal. Die technischen Einrichtungen sind jedoch ausschließlich im Untergeschoss zu finden. Der Sarg wird über eine Versenkung nach der Zeremonie im Untergeschoss, weit ab von der Trauergemeinschaft eingeschert und reduziert diesen Vorgang zu einer rein technischen Anwendung.

Die Diskrepanz zwischen kultischer Handlung und technischem Verbrennungsvorgang zeigt sich weiter in den getrennten Abläufen der Zeremonie. Der Abschied: die Aussegnungs- oder Trauerfeier wird

in einem dafür bestimmten Raum abgehalten. Der Verbrennungsvorgang: mit Öfen bestückter Raum der vom industrieller Erscheinung. Die Übergabe: der Aschekapsel und deren Beisetzung. „Wer hätte nicht schon die Peinlichkeit erlebt, dass am Ende einer Aussegnungs- oder Trauerfeier der Geistliche oder Redner durch Kopfbewegung oder Knopfdruck die Betätigung des Versenkapparates veranlasst, so dass nun aus geistiger Nichtbewältigung technisierter Feuerbestattung eine Erdbestattung imitiert wird, wobei häufig durch Anhalten des Mechanismus der Sarg auf halber Höhe - also etwa in „Grabtiefe“ - festgehalten wird, damit die Gemeinde dann an das „offene Scheingrab“ herantreten und Blumen nachwerfen kann; sind dann die Trauergäste wieder zurückgetreten, dann wird durch einen Mechanismus das „Grab“ häufig durch einen gewölbten Sperrholz- oder Metallhügel geschlossen.“² Nach einer solchen Inszenierung endet für die Trauergemeinschaft die Bestattung und meist erst nach Tagen können Sie die Aschekapsel abholen. Die kontinuierliche Abfolge bis zum konsequenten Abschluss des Bestattungsvorgangs, der Beisetzung der Urne, wird unterbrochen und nicht vollständig ausgeführt. Mit dieser unvollendeten Zeremonie ist man auch im Wiener Krematorium konfrontiert.

Anmerkungen

1. Fischer, Norbert: Zwischen Trauer und Technik, S.8.
2. Boehlke, Hans-Kurt: Friedhofsbauten, S.33.

Konzept

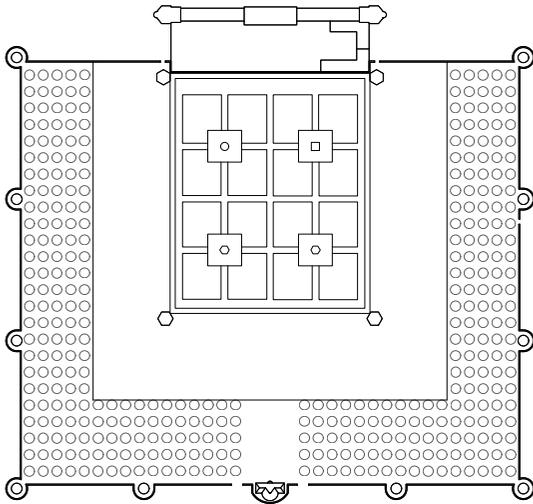
- _Erhöhung der Kapazität
- _Erweiterung um 2 Abschiedshallen mit Trauerfeier am Sarg
- _Feuerhalle bleibt in Funktion erhalten: Aussegnungshallen 1-2-3
- _Trauer und Technik auf einer Ebene
- _Neue Urnenaufbahrung und Urnenausgabe
- _Zusammenlegen der logistischen Einheit und der Anlieferung
- _Betreuung vor und nach der Zeremonie
- _Empfangshalle mit erweiterter Nutzung für Veranstaltungen
- _Erweiterung der Grabfelder
- _Verlegung des Wirtschaftshofes ausserhalb der Einfriedungsmauern
- _Neuer Kolumbariengang



> Abb. 24
Lageplan Simiring

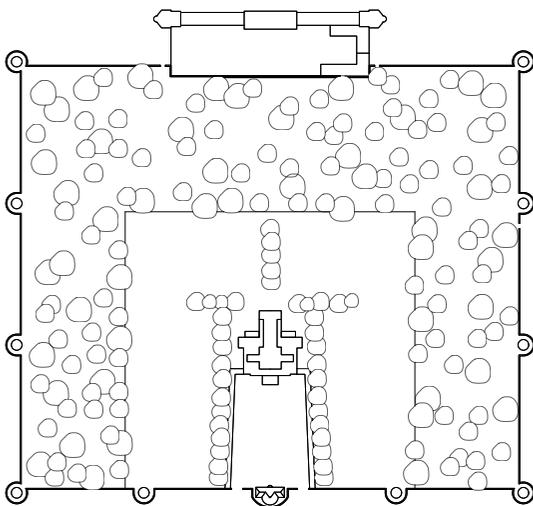
N 0 100m
⊙ | | | | |





Der Garten des Schloss Neugebäudes hat seinen Hauptzugang im Norden. Der innere Garten ist durch eine zentrierte Felderteilung gekennzeichnet. Der äußere begrünte Gürtel diente als Jagdrevier.

Abb. 25 Konzept Kaiser Maximillians II.

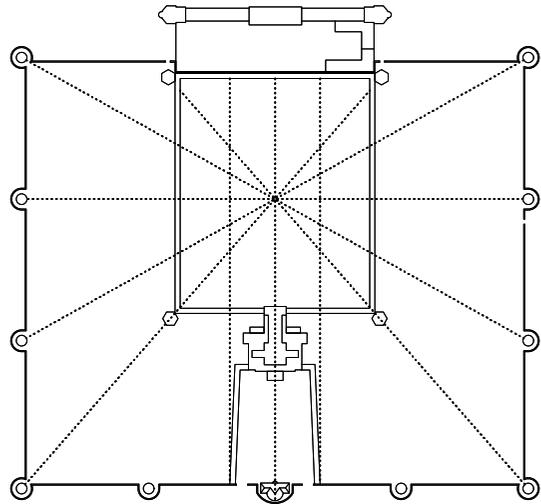


Die Orientierung der Anlage wurde Umgedreht. Der Hauptzugang liegt im Süden und führt direkt in den Arkadenvorhof des Krematoriums. Ein rasenbewachsener Gürtel umgibt das Krematorium. Der äußere mit Eichen bewachsene Gürtel wird als Urnenhain genutzt.

Abb. 26 Konzept Clemens Holzmeister 1920

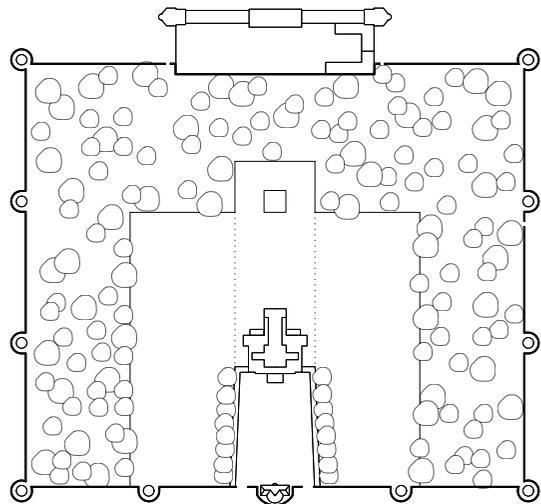
Das architekturbezogenen Achsensystem verdeutlicht die Wahl des Standorts der Erweiterung. Im Kreuzungspunkt der Achsen in der Verlängerung von dem Krematorium befindet sich der Entwurf.

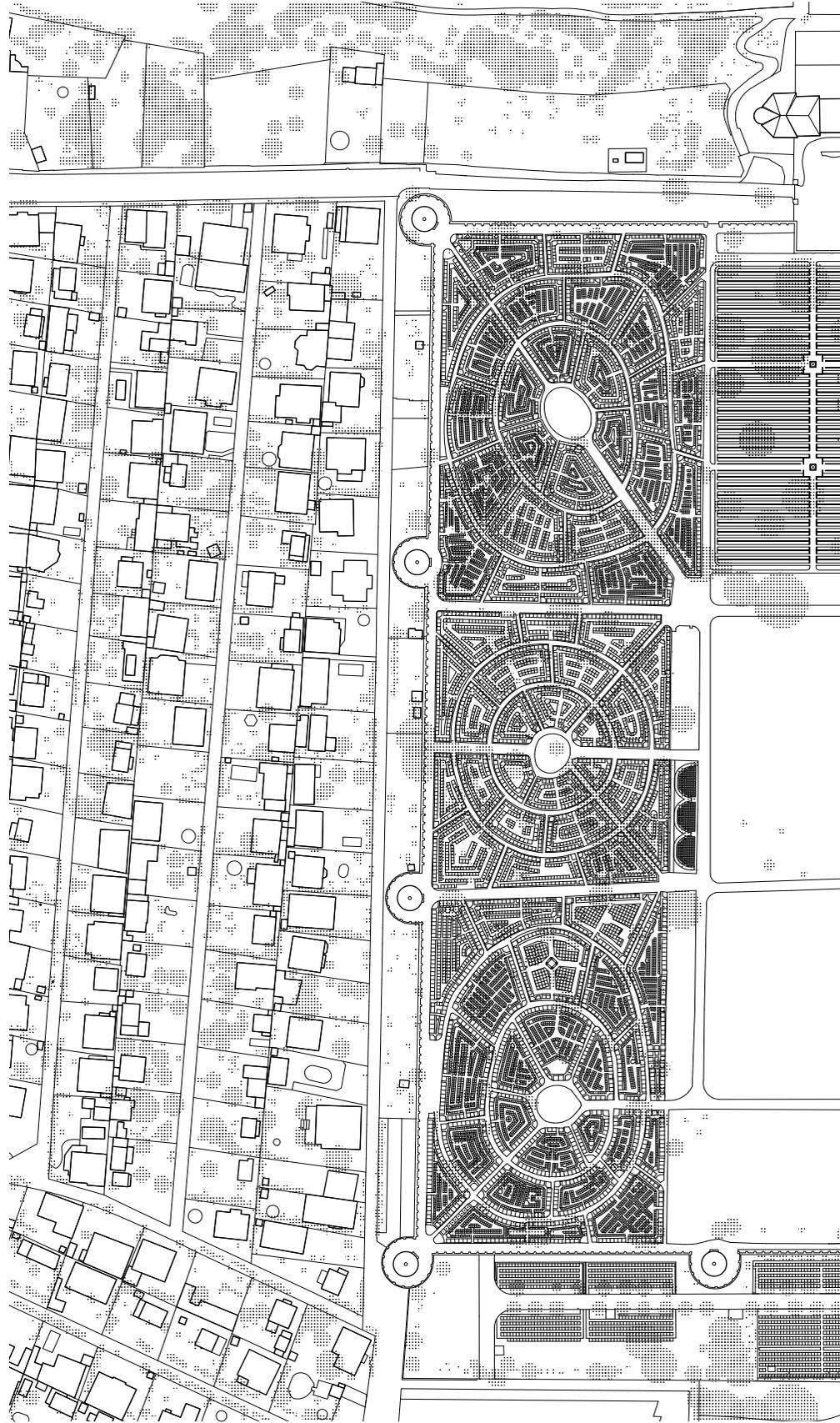
Abb. 27 Standort Erweiterung



Der rasenbewachsene Grünstreifen wird um die Erweiterung verlängert und der Eichenhain eingeschnitten. Der Arkadenhof wird durch eine Kolumbarienallee ergänzt.

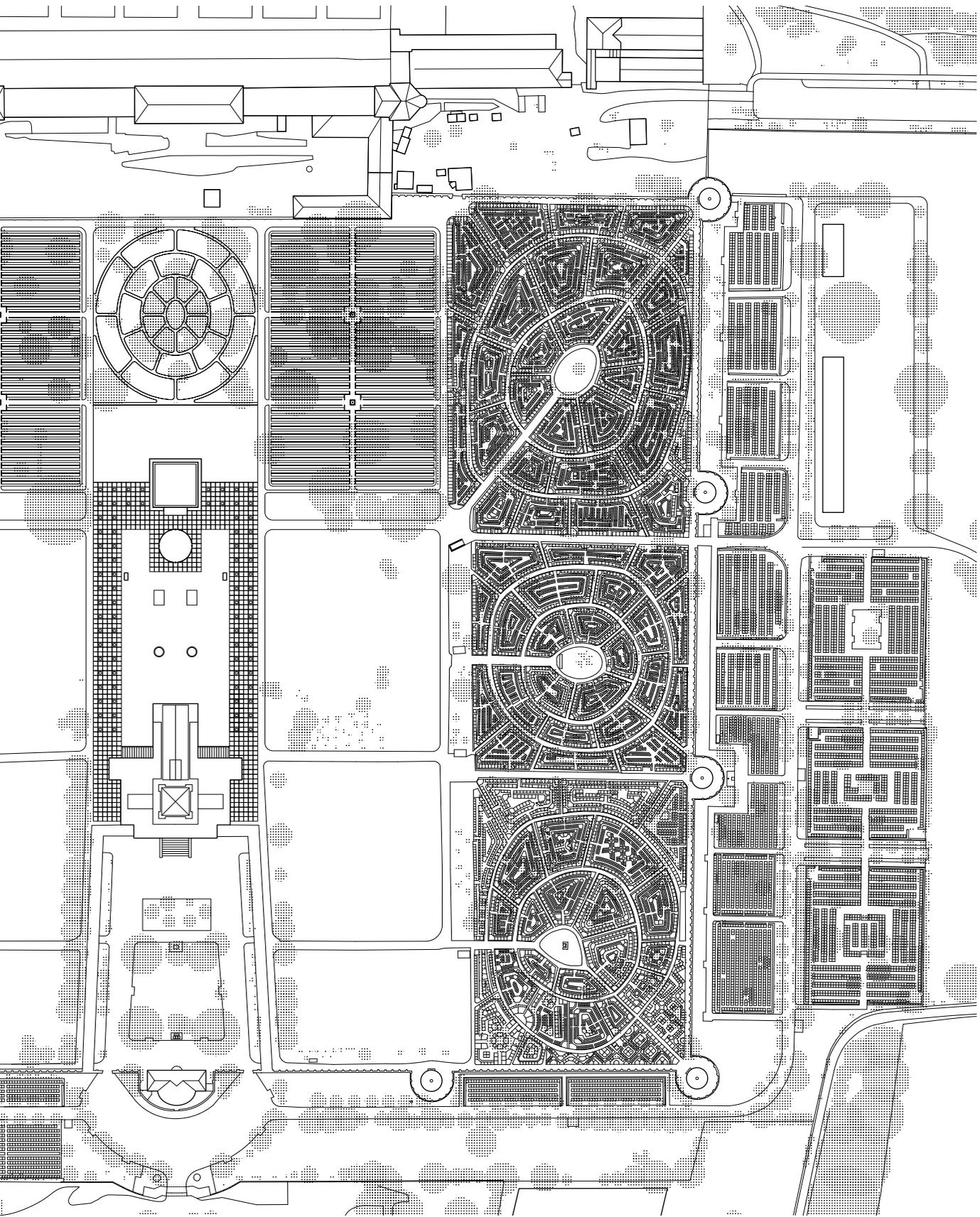
Abb. 28 Landschaftskonzept Erweiterung

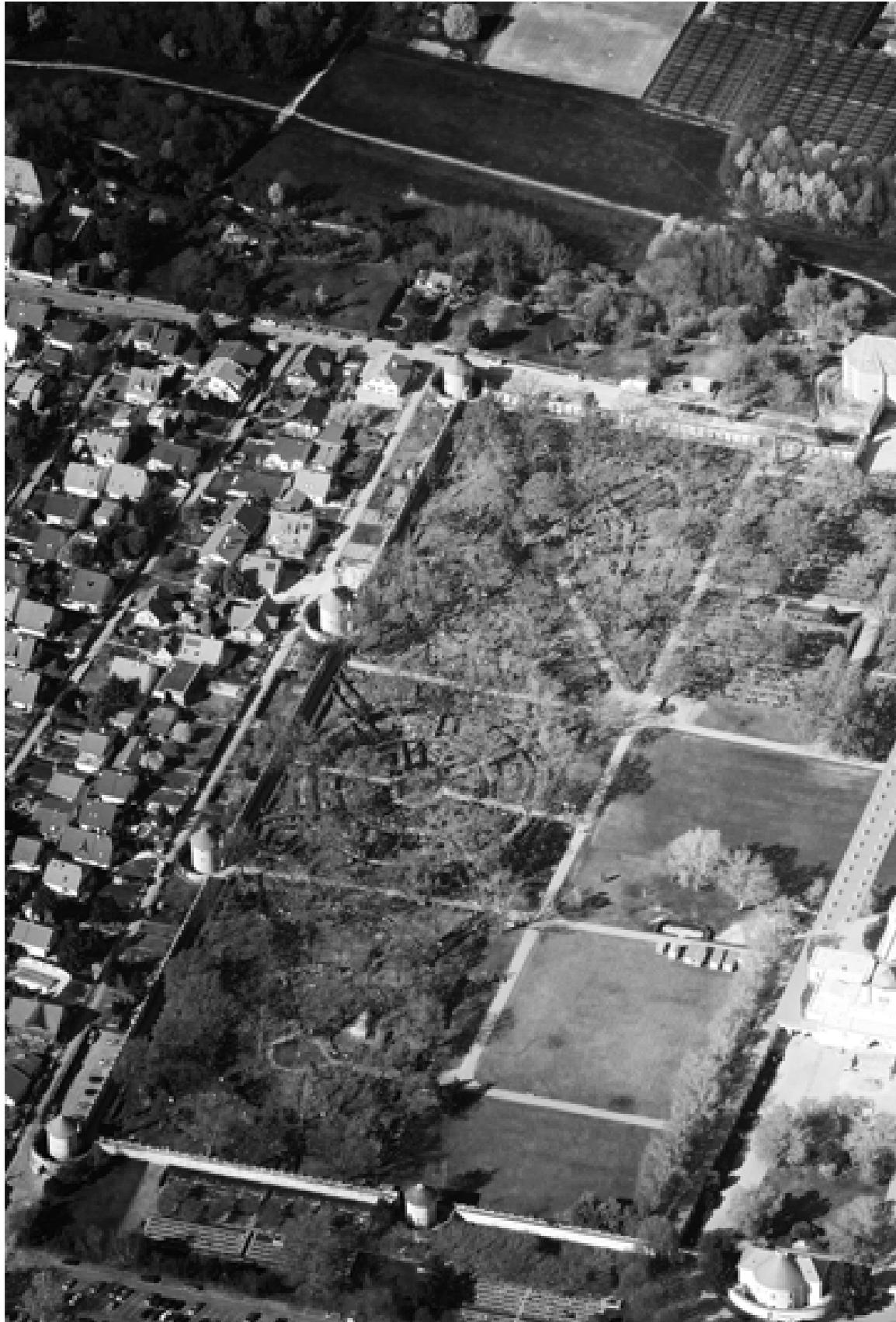




> Abb. 29
Lageplan Krematorium

N 0 50m
○ | | | | |





> Abb. 30
Luftbild Montage





Abb. 31 Schaubild Kolumbarienstele

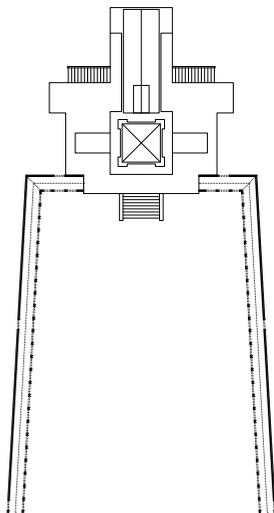


Abb. 32 Arkadengang

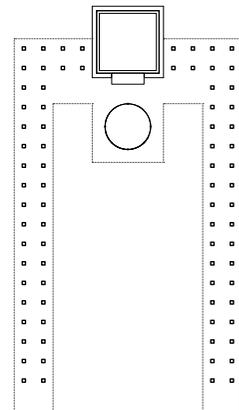


Abb. 33 Kolumbarienallee

Die Erweiterung erblickt der Betrachter erst nach dem Durchschreiten des Arkadenhofes von Clemens Holzmeister. Nach dem introvertierten Hof öffnet sich der Blick des Gastes auf das gesamte Areal mit der Erweiterung im Zentrum. Die Fortführung der Arkaden wird in abstrahierter Form von Kolumbarienstelen ausgeführt. Die Kolumbarienischen in den Arkaden und in der Einfriedungsmauer sind fast vollkommen belegt und machten eine Erweiterung dieser Beisetzungsart notwendig. Nach Vorbild des landschaftlichen Konzeptes von Clemens Holzmeister bleibt der Innere Bereich flachwüchsigen Pflanzen vorbehalten und nur der äußere Gürtel des Eichenhains ist mit Bäumen bewachsen.

Die Schornsteine heben sich markant von der Umgebung ab und verdeutlichen den technischen Charakter der Erweiterung. Eine deutliche Abgrenzung zu dem bestehenden Krematorium, wo die Schornsteine im gestaffelten Kubus integriert sind.

> **Abb. 34 Schaubild: Kolumbarienangang und Erweiterung des Krematoriums.**

Die Kolumbarienstelen sind, wie die Schornsteine in Sichtbeton ausgeführt. Die innere Rasenfläche wird von der Kolumbarienallee umschlossen.



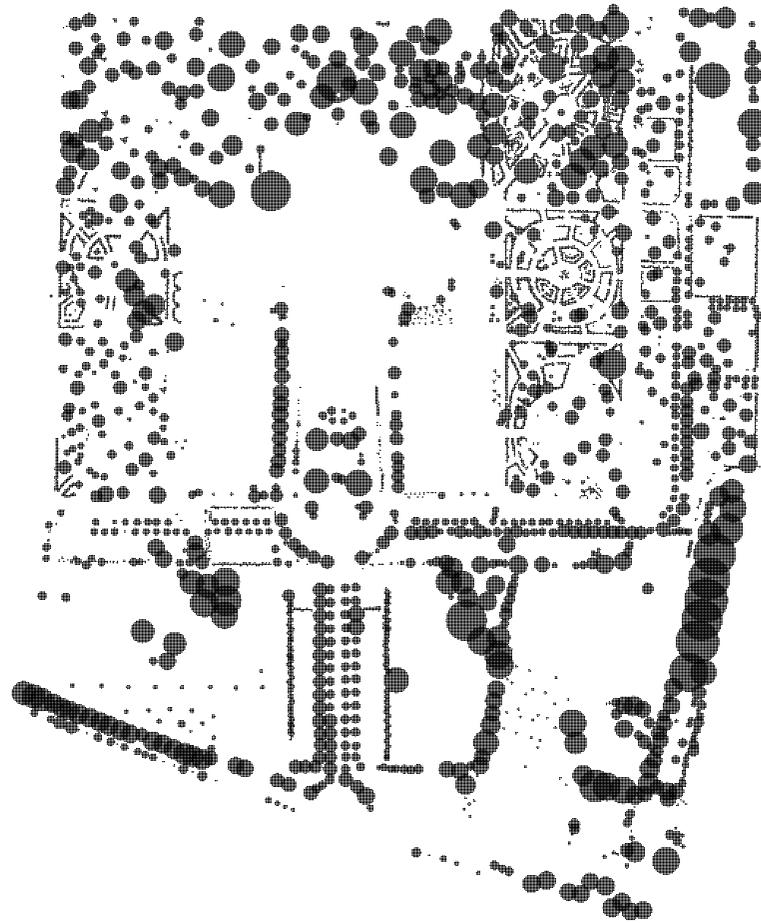


Abb. 35 Baumbestand

> **Abb. 36** Schaubild: Eingang zur
Krematoriumserweiterung.



Eingangshalle	140 m ²	Anlieferung	
Vorhalle	187 m ²	Entladezone 4 Parkplätze	250 m ²
Wartebereich		Sargannahme	
Wartebereich I	36 m ²	Annahme	30 m ²
Wartebereich II	36 m ²	Abladepunkt	10 m ²
Verabschiedung		Registration	20 m ²
Verabschiedungsraum I	122 m ²	WC	5 m ²
Verabschiedungsraum II	122 m ²	Müllraum	10 m ²
Innenhof	230 m ²	Kühlkammer	
Personal		Kühlkammer I	90 m ²
Büro Leitung Besprechung	96 m ²	Kühlkammer II	90 m ²
WC Umkleide	26 m ²	Asche Produktion	
Betreuung	112 m ²	Asche Vorbereitung	22 m ²
Wartebereich	46 m ²	Urnen Arbeitsraum	22 m ²
Teeküche	28 m ²	Urnelager	32 m ²
Archiv	18 m ²	Haustechnik	
Urnenausgabe		Verbrennungsanlage	290 m ²
Urnenaufbahrung	125 m ²	Wärmetauscher	
Urnenausgabe	125 m ²	Abgaskühlung	
		Abgasreinigung	225 m ²

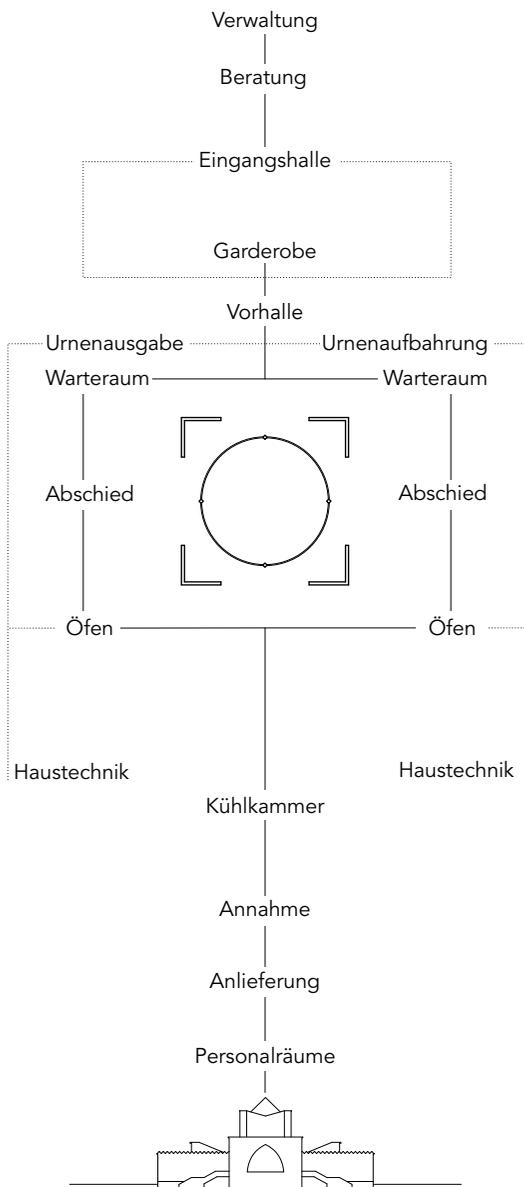


Abb. 37 Funktionsschema

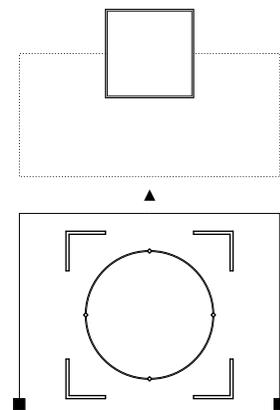


Abb. 38 Ablauf Trauergemeinschaft

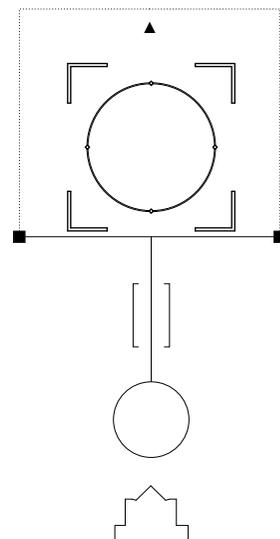


Abb. 39 Ablauf Mitarbeiter

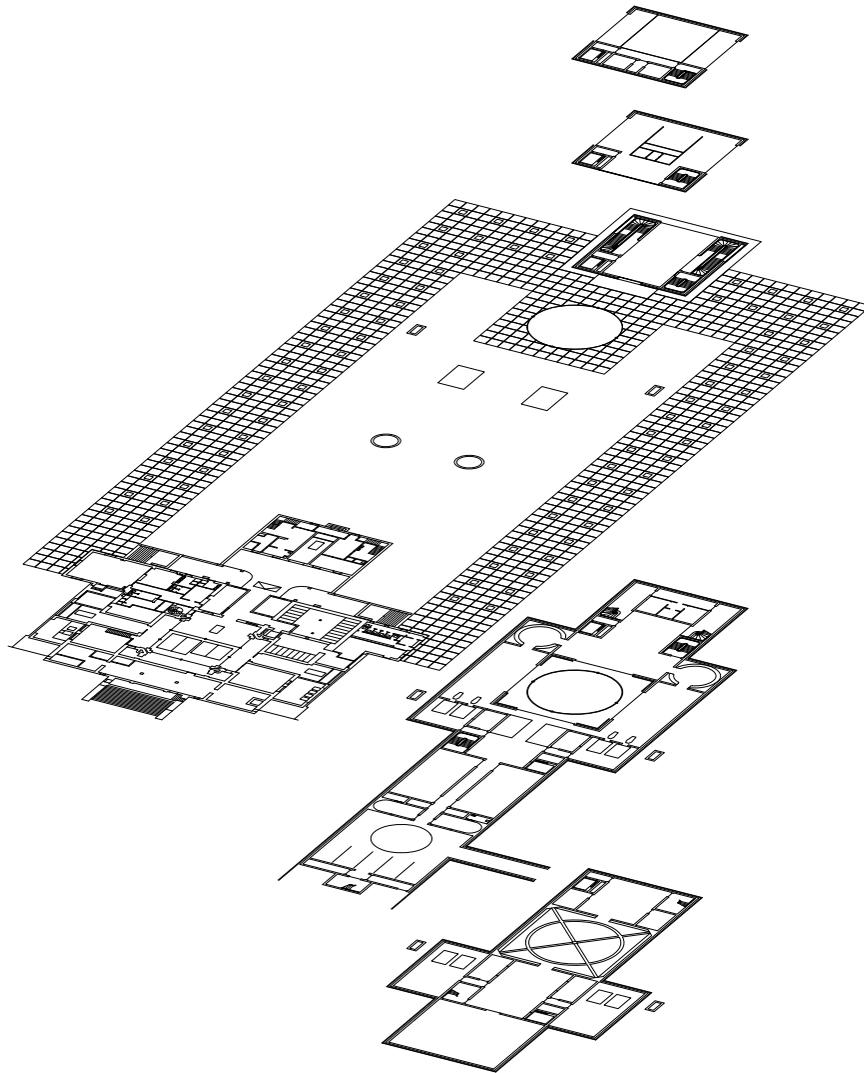


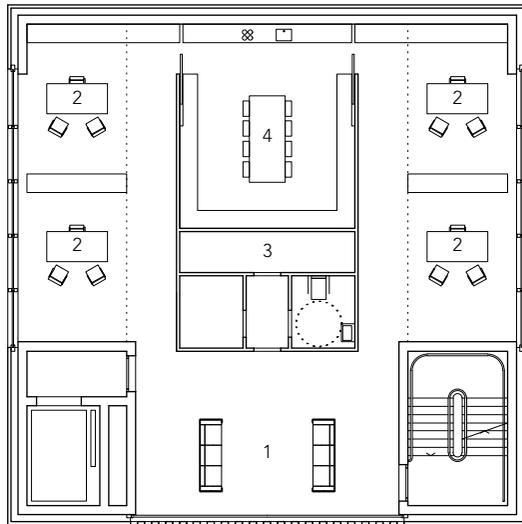
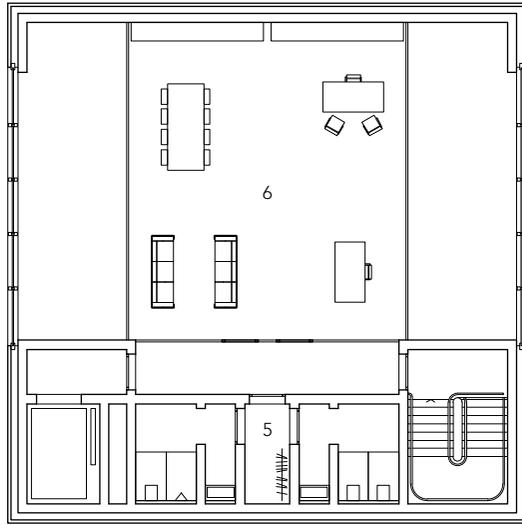
Abb. 40 Explosionsgrafik

> Abb. 41 Grundriss 1.&2. OG

1. Wartebereich
2. Beratung

3. Lager
4. Teeküche

5. Umkleide
6. Büro Leitung



N 0 5m

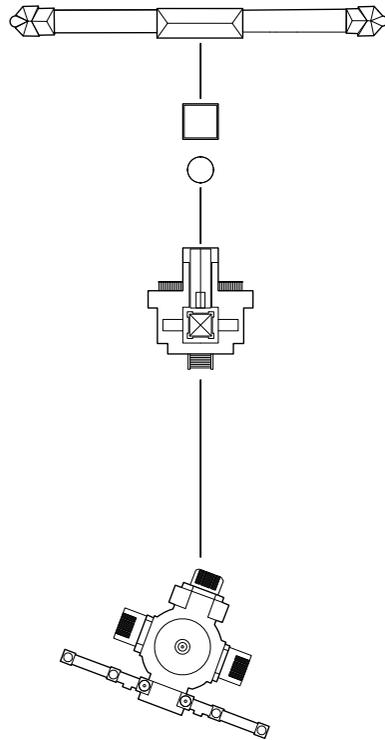


Abb. 42 Achse: Karl-Borromäus-Kirche · Feuerhalle Simmering · Erweiterung · Schloss Neugebäude

> **Abb. 43** Schaubild: Eingangshalle mit repräsentativer Treppenanlage.

>> **Abb. 44** Schaubild: Eingangshalle mit Ausblick auf Schloss Neugebäude.







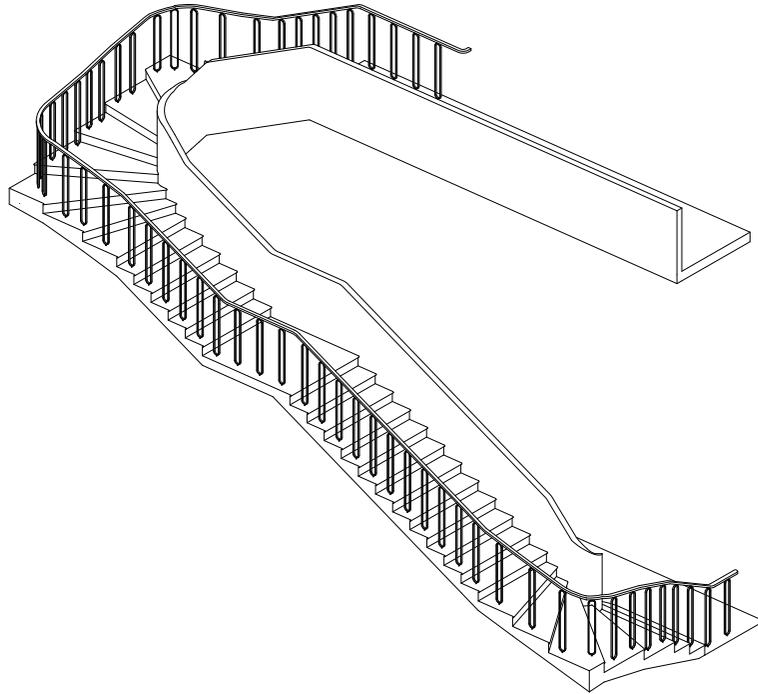


Abb. 45 Isometrie der Treppe

Die Treppe verbindet die Eingangsebene mit der Abschiedsebene. Über einen direkten Zugang von der Eingangshalle kann man über eine Empore den gesamten Treppenraum einsehen. Durch eine große perforierte Öffnung gelangt diffuses Tageslicht in den Treppenraum und gewährt eine Ausblick in den Aussenraum. Die impulsante Raumhöhe unterstreicht den repräsentativen Charakter der Treppe. Der Treppenraum nimmt zudem noch die Verbindung zu der Garderobe und der Sanitäranlagen auf.

Der gesamte Bereich ist in Sichtbeton gehalten. Die Treppe soll wie aus einem Guss mit der Wand und Decke verschmelzen. Zur Seite des Treppenauges ist eine massive Betonbrüstung vorgesehen. Das Messinggeländer präsentiert sich mit einem filigranen Element, was sich im gesamten Entwurf wieder finden lässt.

> Abb. 46 Schaubild: Treppenraum.

>> Abb. 47 Schaubild: Vorhalle - Treppe.







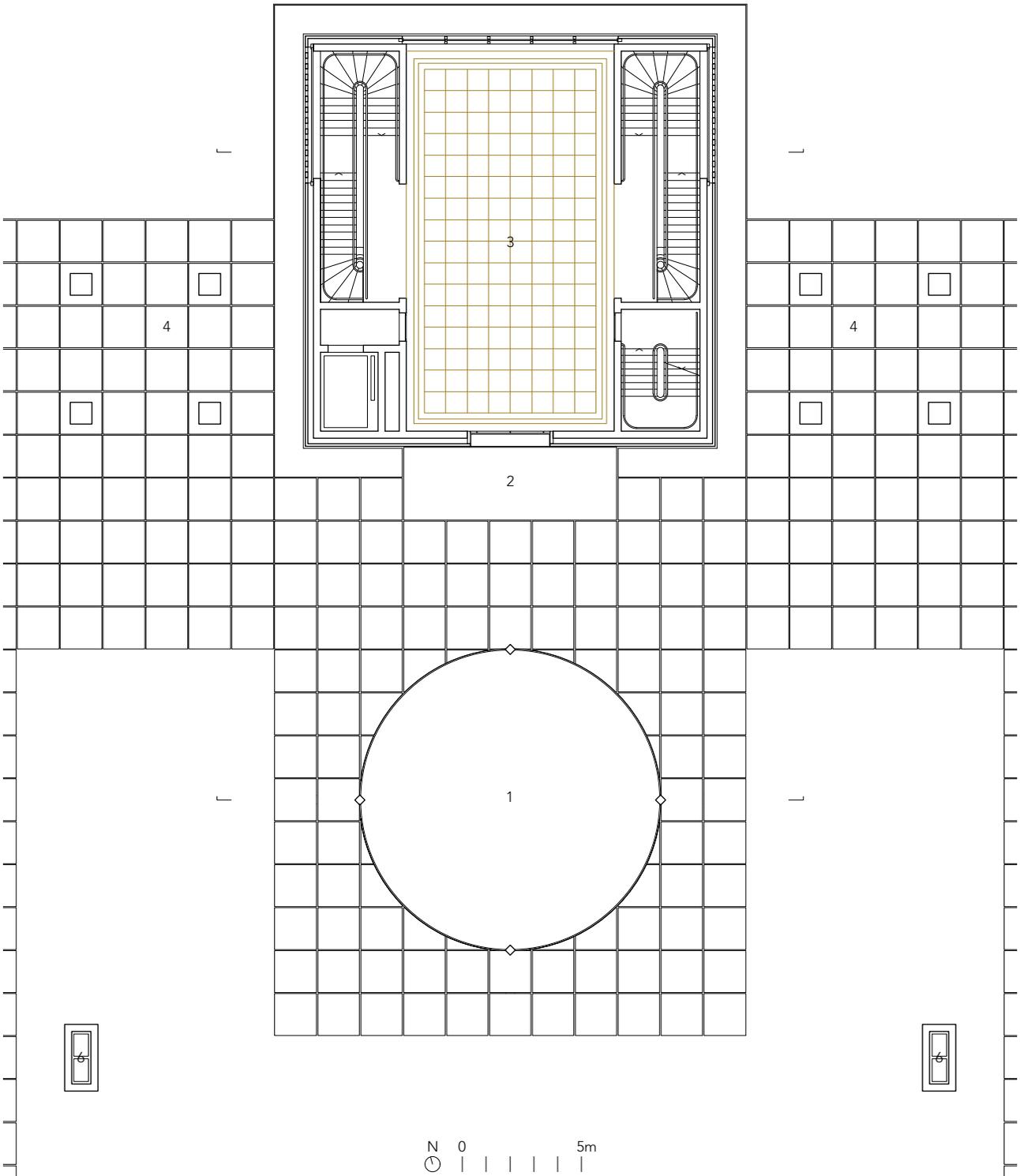
> **Abb. 48** Grundriss EG

1. Innenhof
2. Vorplatz

3. Eingangshalle
4. Kolumbariengang

5. Wiesengrab
6. Schornsteine

5



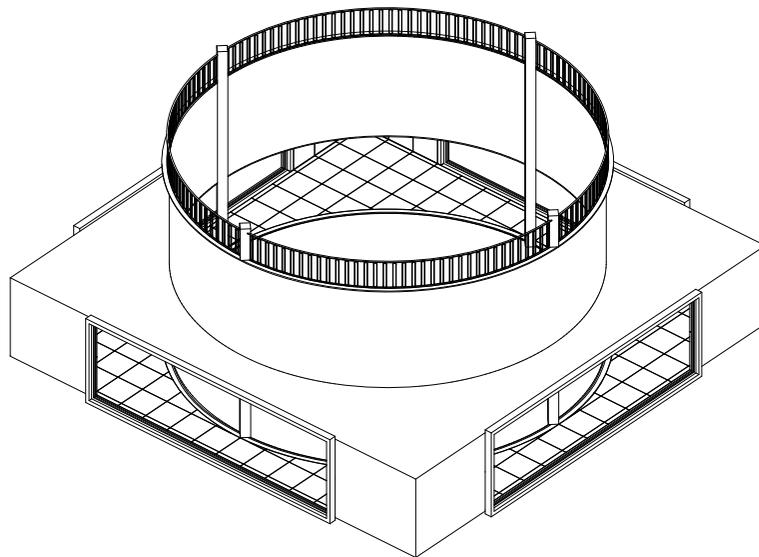


Abb. 49 Isometrie des vierseitigen Innenhofes

Der Innenhof ist ein zentrales verbindendes Element in dem Entwurf. Er bietet der Trauergemeinschaft einen Ort der Ruhe und des Verweilens. Der Zugang ist über die Vorhalle gewährleistet. Er ermöglicht Sichtbeziehungen zwischen den Abschiedshallen, Vorhalle und dem Techniktrakt. Durch den Einblick in den internen Logistiktrakt erfährt der technische Ablauf eine Transparenz und nimmt dem Verbrennungsvorgang den Ruch des Unheimlichen. Ringsum die kreisförmigen Wasserfläche verläuft ein Wandelgang. Die vier Stützen flankieren den Hof und tragen das Erdreich. Der Ring ist mit Pflanzen bewachsen und gibt dem Innenhof Leben. Der Hof verbindet die vier Elemente des Seins - Feuer, Erde, Wasser und Luft.

> Abb. 50 Schaubild: Innenhofes mit Blick auf die Technikebene.

Eine natürliche Lichtstimmung wird durch den kreisrunden Ausschnitt ermöglicht. Die zu Süden ausgerichtete Vorhalle erhält das meiste Sonnenlicht

und die zu Osten und Westen flankierenden Abschiedshallen werden je nach Tageszeit mit direktem Sonnenlicht versorgt. Durch die großen Fensteröffnungen fällt genügend indirektes Licht in die einzelnen Räume. Mit der großzügigen Öffnung ist es kaum zu bemerken, dass man sich eigentlich unter der Erdoberfläche befindet.

>> Abb. 51 Schaubild: Innenhof Zentralperspektive mit Blick auf Vorhalle und dem Kubus mit Eingangstor.

Bei der Materialität wurde auf die Wahl edler und hochwertiger Materialien Wert gelegt. Platten aus einem sandfarbenen Marmor werden für Boden, Wand und Decke vorgesehen. Da der Marmor im Außenbereich verwendet wird, soll er gestockt und nicht poliert werden, um die Rutschgefahr zu minimieren. Das Wasserbecken sorgt für Lichtreflexionen und eine angenehme Stimmung. Die Bepflanzung des Rings soll für einen lebendigen Charakter im Innenhof sorgen.







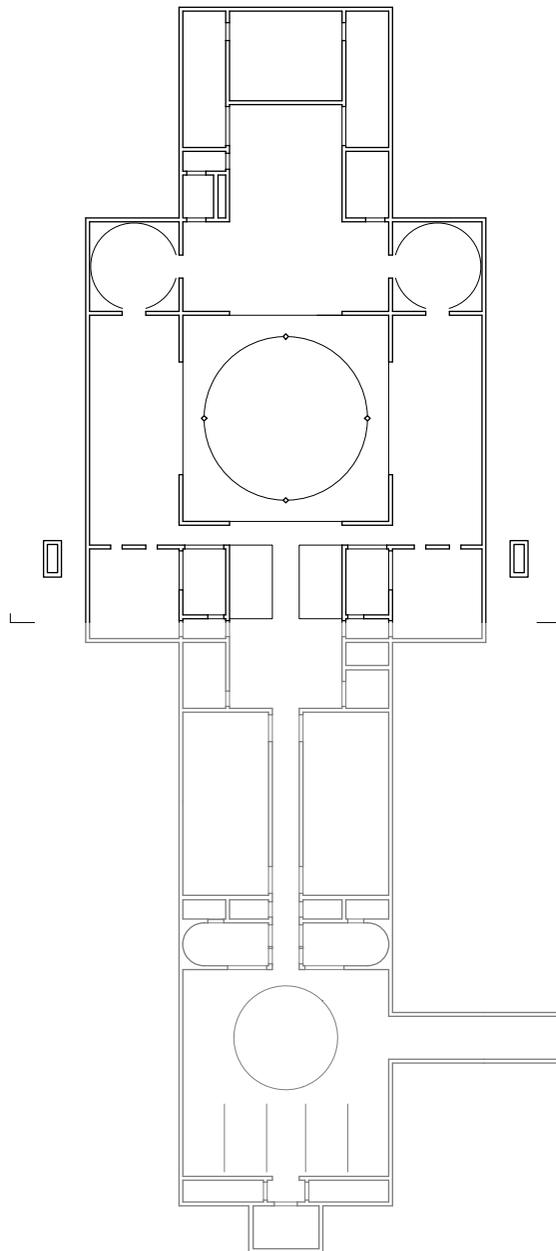


Abb. 52 Grundriss 1.UG - Überblick

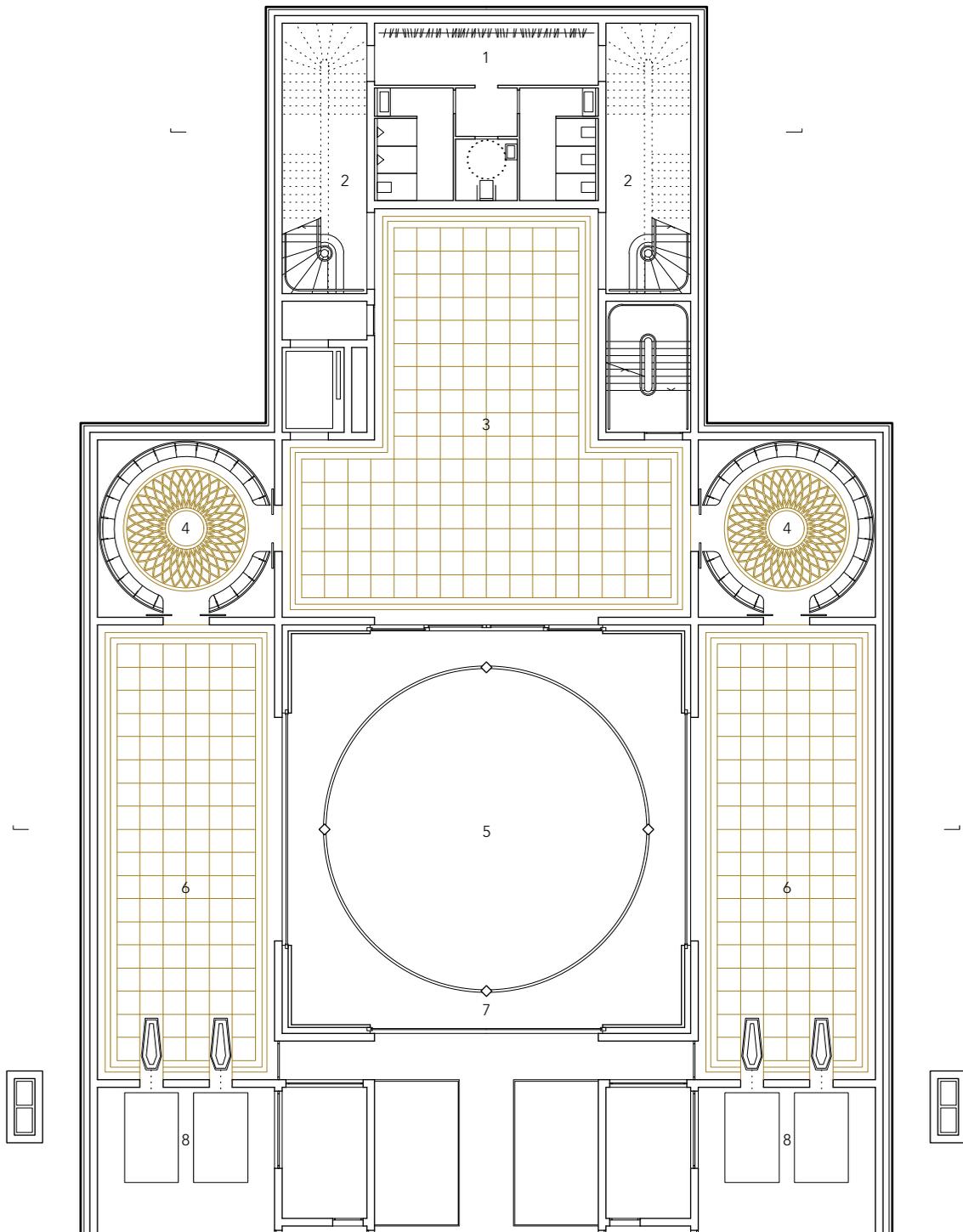
> Abb. 53 Grundriss 1.UG - 1. Teil

1. Garderobe
2. Treppenraum

3. Vorhalle
4. Warteraum

5. Wasserbecken
6. Verabschiedung

7. Wandelgang
8. Verbrennungsanlage



N 0 5m
 ○ | | | | |





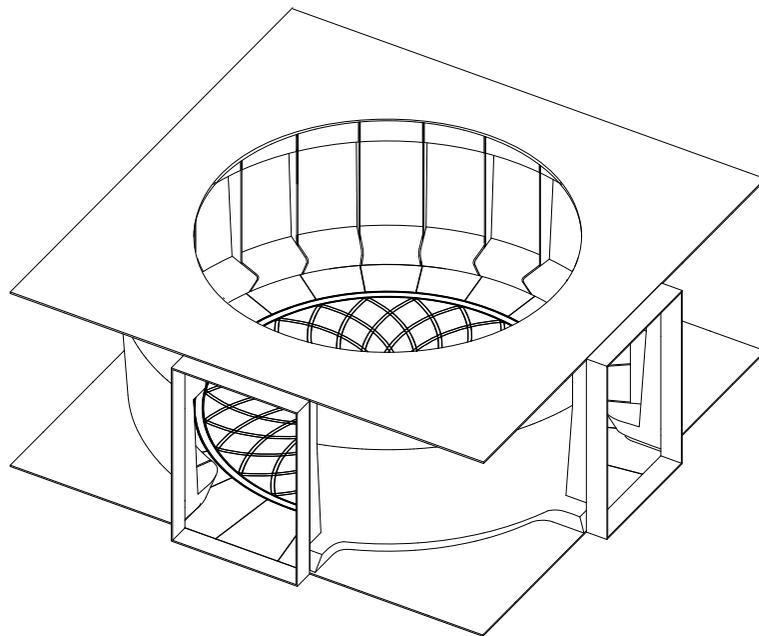


Abb. 54 Isometrie des in Holz gehaltenen Wartebereichs

Die Vorhalle dient als Sammelpunkt der Trauergemeinschaft vor und nach der Abschiedszeremonie. Die Raumhöhe ist im Vergleich zur Empfangshalle deutlich niedriger, was dem Raumeindruck einen gediegenem Charakter verleiht. Im Süden liegt der Innenhof und über die großflächige Verglasung gelangt viel natürliches Sonnenlicht in die Vorhalle. Die große Fensterfront ist offenbar, damit die Trauernden Zutritt zum Wandelgang erhalten.

<< **Abb. 55** Schaubild: Vorhalle mit Blick auf den Innenhof.

Die verwendeten Materialien sind schlicht und elegant. Die Sichtbetonwände und -decke halten sich in ihrer Gestaltung zurück und werden durch den Sichtestrich passend ergänzt. Die Fensterrahmen sind in Messing ausgeführt, welche stimmig mit den hellgrauen Sichtbetonwände harmonisieren.

> **Abb. 56** Schaubild: Wartebereich mit Blick zur Vorhalle.

Der Wartebereich liegt in der Raumfolge zwischen Vorhalle und Verabschiedung. Mit seiner kreisrunden Formgebung hebt er sich klar von den anderen streng gerastern Räumen ab. Die Sitznischen bieten den Trauernden eine Ort der Rast und des Verweilens.

>> **Abb. 57** Schaubild: Vorhalle. Zutrittsmöglichkeit in den Innenhof und Wartebereich im Hintergrund.

Holz als warmes natürliches Material wird nur in diesem speziellen Raum verwendet. Die Akustik wird gedämmt und durch das indirekte Licht entsteht ein Rückzugsraum. Der Wartebereich ist mit einem Bodenornament versehen und unterstreicht den einzigartigen Charakter dieses Raumes.







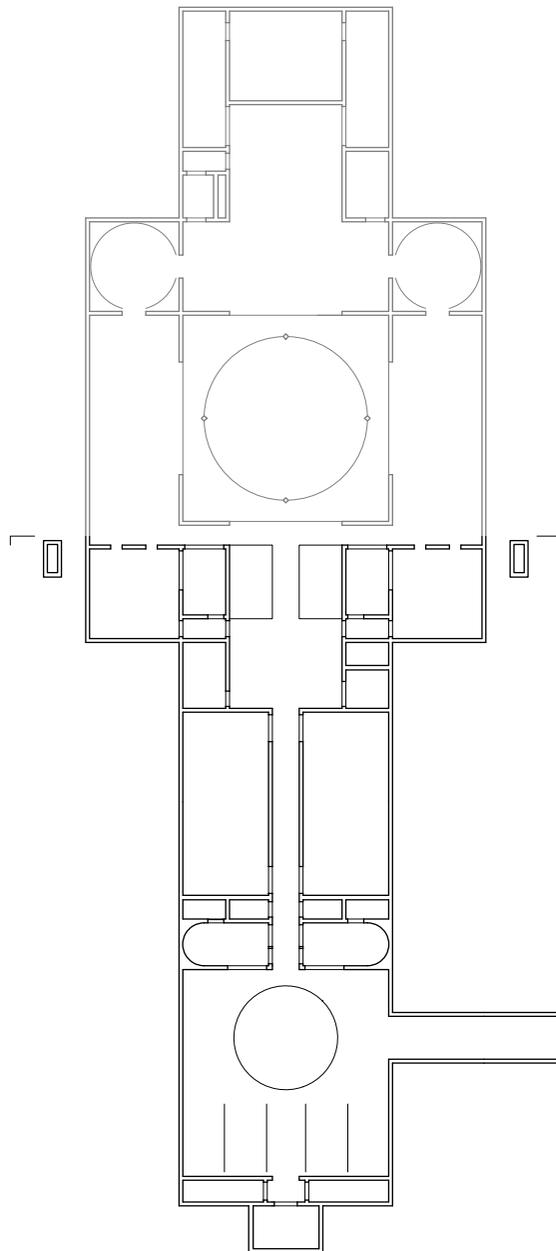


Abb. 58 Grundriss 1.UG - Überblick

> Abb. 59 Grundriss 1.UG - 2.Teil

8. Verbrennungsanlage
9. Kontrollraum

10. Kühlkammer
11. Annahme

12. Wartebereich
13. Anlieferung

14. Müllraum
15. Schleuse Bestand

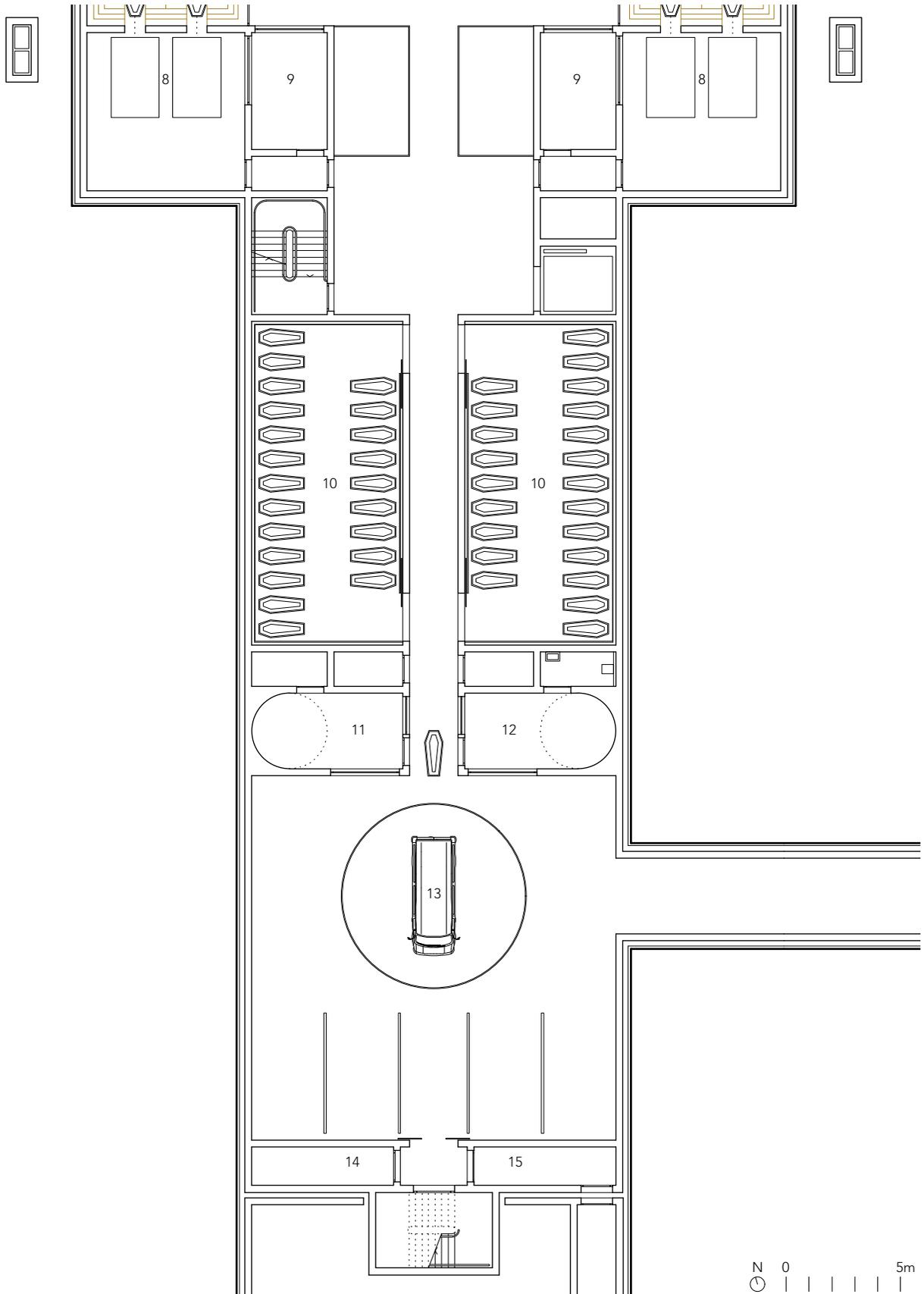
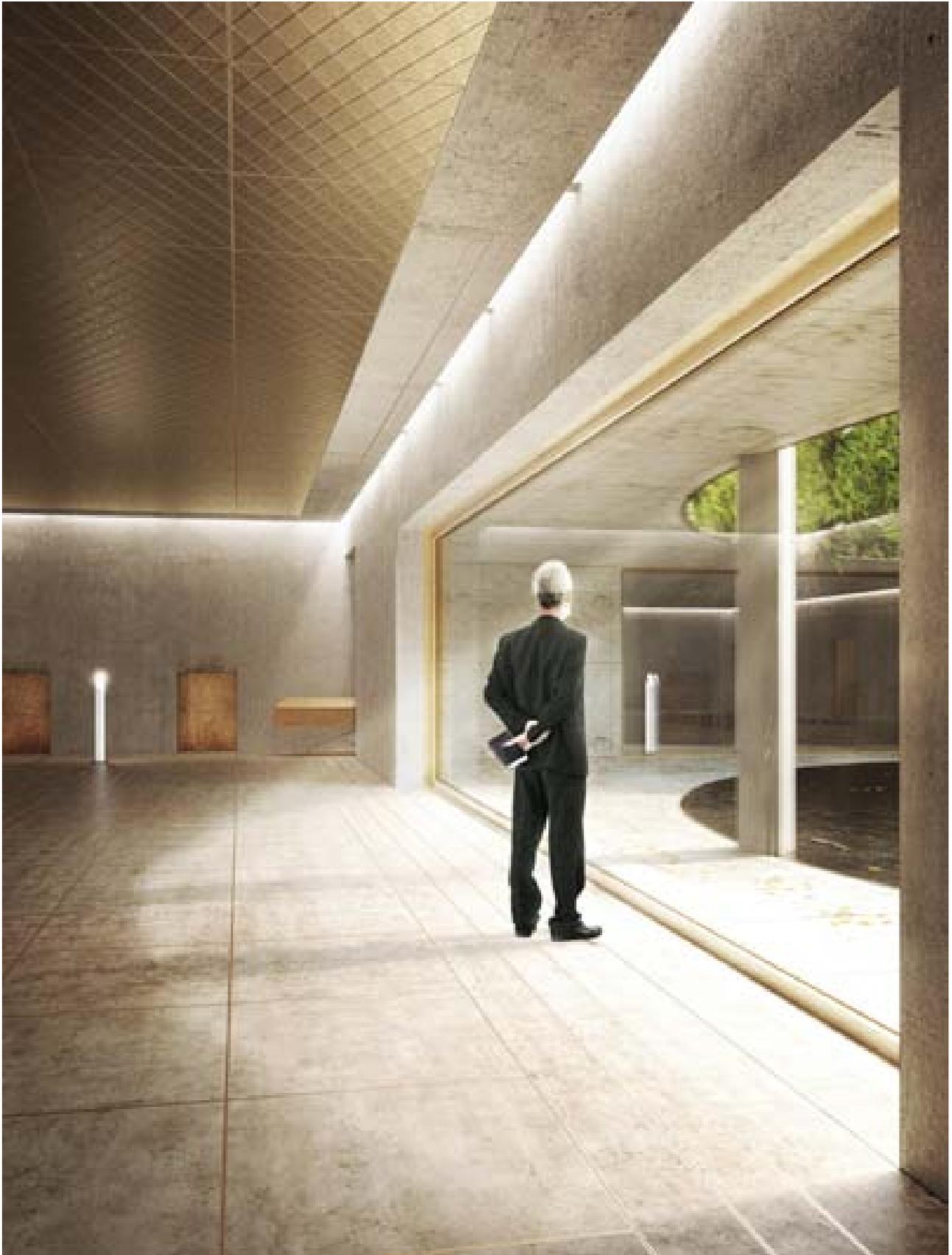


Abb. 60 Trauer und Technik

> **Abb. 61** *Schaubild: Abschiedsraum mit Blick auf die Öfen und den Innenhof.*

>> **Abb. 62** *Schaubild: Abschied am Sarg.*







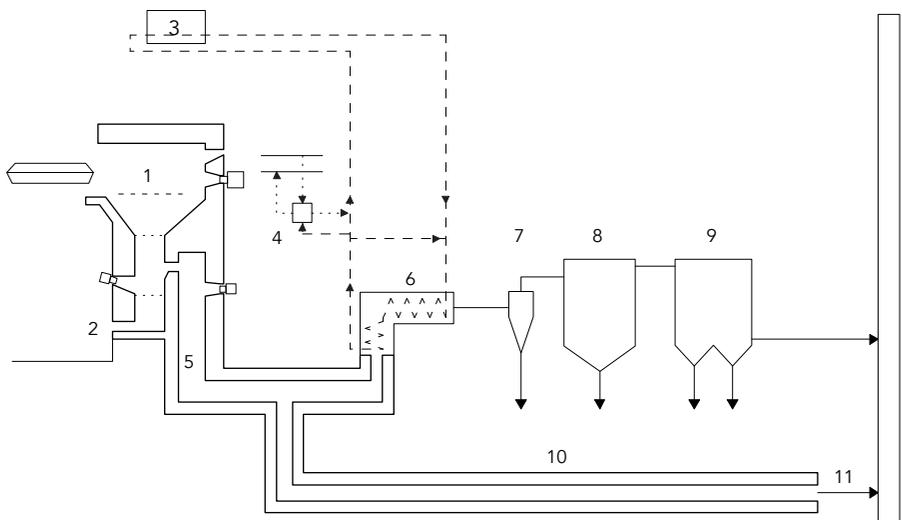
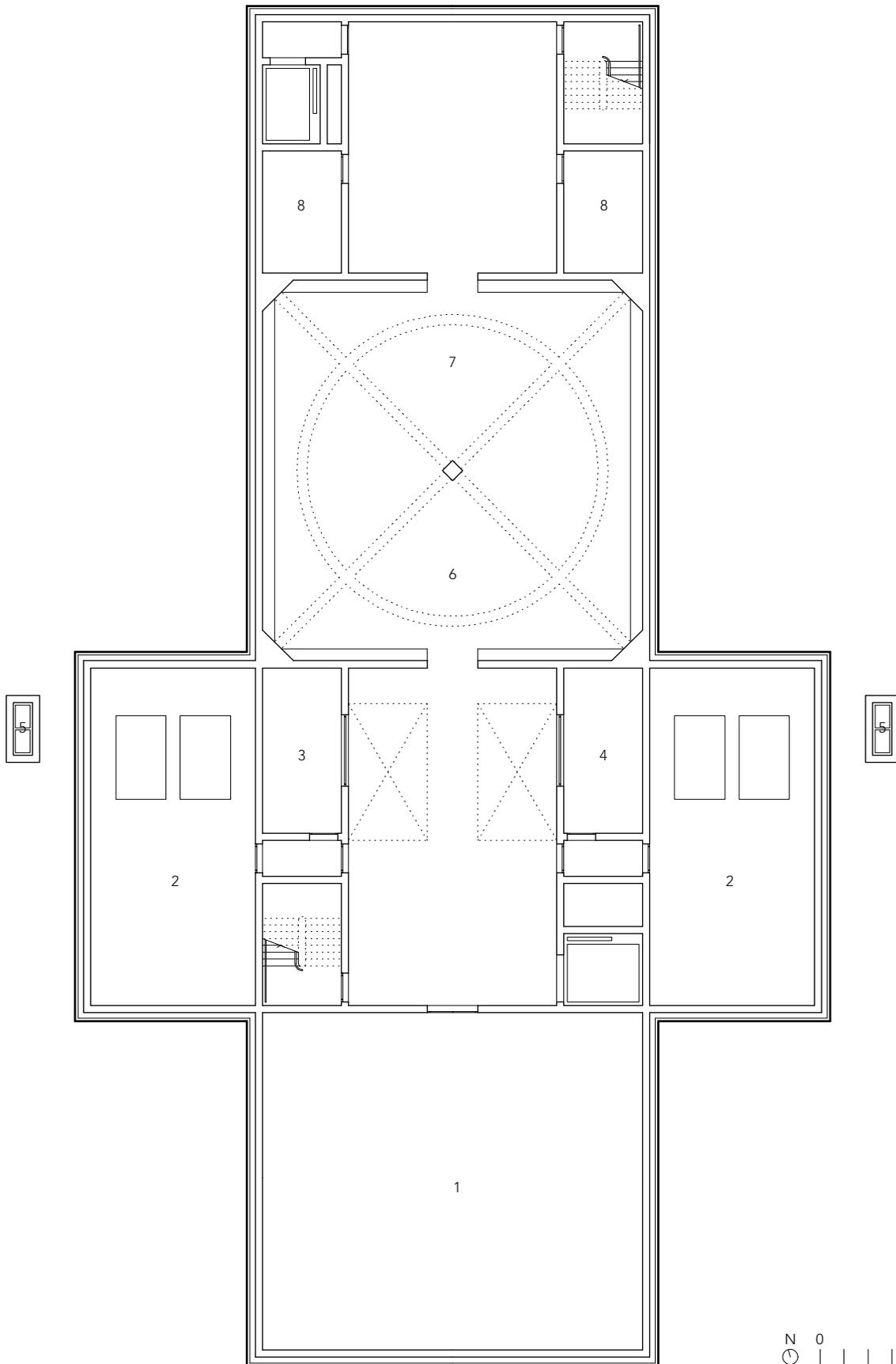


Abb. 63 Etagenofen Verbrennungsschema

- | | |
|---------------------|-------------------|
| 1. Hauptbrennkammer | 7. Zyklon |
| 2. Ascheentnahme | 8. Gewebefilter |
| 3. Rückkühler | 9. Festbettfilter |
| 4. Wärmetauscher | 10. Bypasskanal |
| 5. Nachbrennkammer | 11. Bypassklappe |
| 6. Abgaskühler | |

> Abb. 64 Grundriss 2.UG

- | | | | |
|----------------|-----------------------|--------------------|-----------------|
| 1. Haustechnik | 3. Asche Vorbereitung | 5. Schornsteine | 7. Urnenausgabe |
| 2. Ofenraum | 4. Urnen Arbeitsraum | 6. Urnenaufbahrung | 8. Urnenlager |



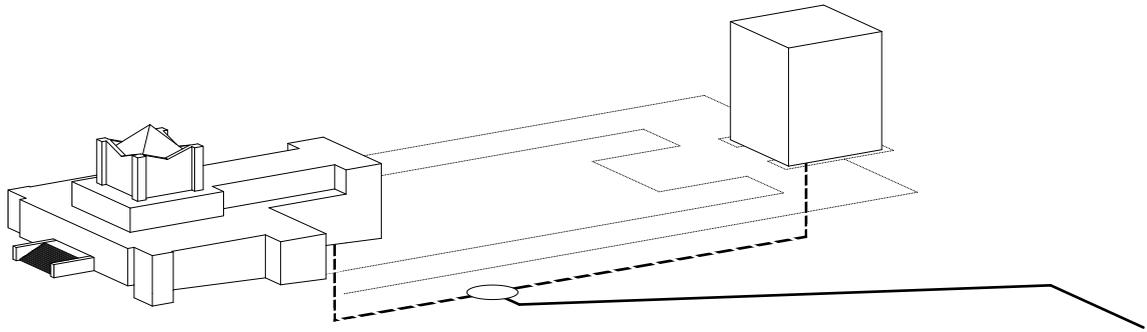


Abb. 65 Anlieferung

> **Abb. 66** Schaubild: Anlieferung.

>> **Abb. 67** Schaubild: Urnenaufbahrung.







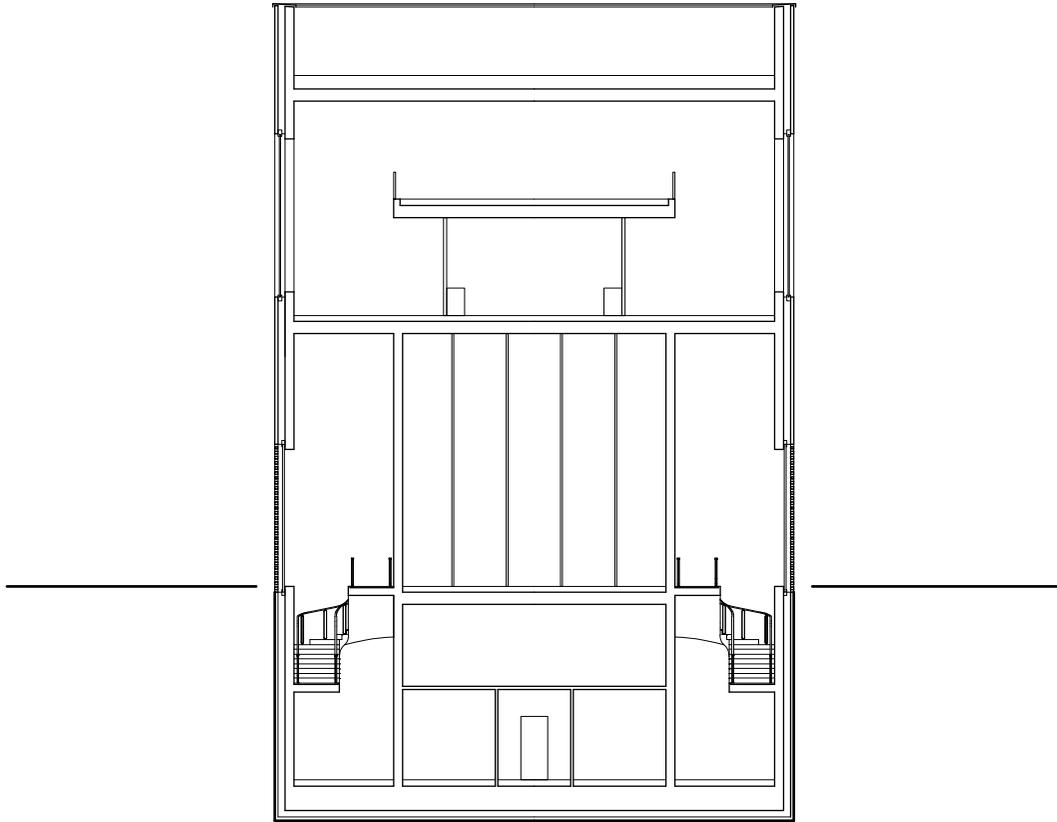


Abb. 68 Schnitt

0 | | | | 5m

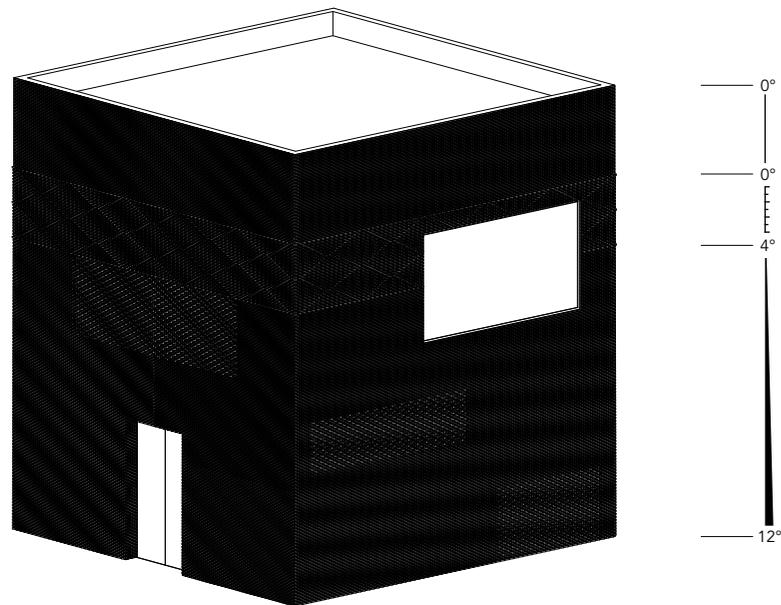


Abb. 69 Isometrie des vierseitigen Innenhofes

Die Fassade besteht aus 74051 Ziegeln die durch unterschiedliche Schichtung einen Schattenverlauf der Aussenhülle ergeben. Das gesamte Schlossareal ist aus rotem Ziegel erbaute und mit einem grobkörnigen hellbeigen Putz versiegelt. An vielen Stellen bröckelt der Putz bereits und es kommt die wahre Materialität der Mauern zum Vorschein. Aus ersichtlichen Gründen lag die Wahl einen Ziegel zu verwenden nahe. Die Farbe des Ziegels ist an den hellbeigen Putz angeglichen, so dass sich die Erweiterung gut in die Umgebung einfügt.

Die Gruft des Schloss Neugebäudes ist eine Inspiration für die Schichtung der Ziegel gewesen. Begonnen mit einer Drehung von 12° in der ersten Schicht bis zu der Schicht unterhalb des Frieses mit einer Drehung von 4° drehen sich die Ziegel Schicht für Schicht kontinuierlich ein, so dass ein homogener Verlauf entsteht. Der Fries adaptiert die Schwalbenschwanz bekrönten Mauern des Schloss Neugebäudes und das Zackenbekrönte Krematorium. Über dem Fries ist der Ziegel mit

> Abb. 70 Schaubild: Fassade.



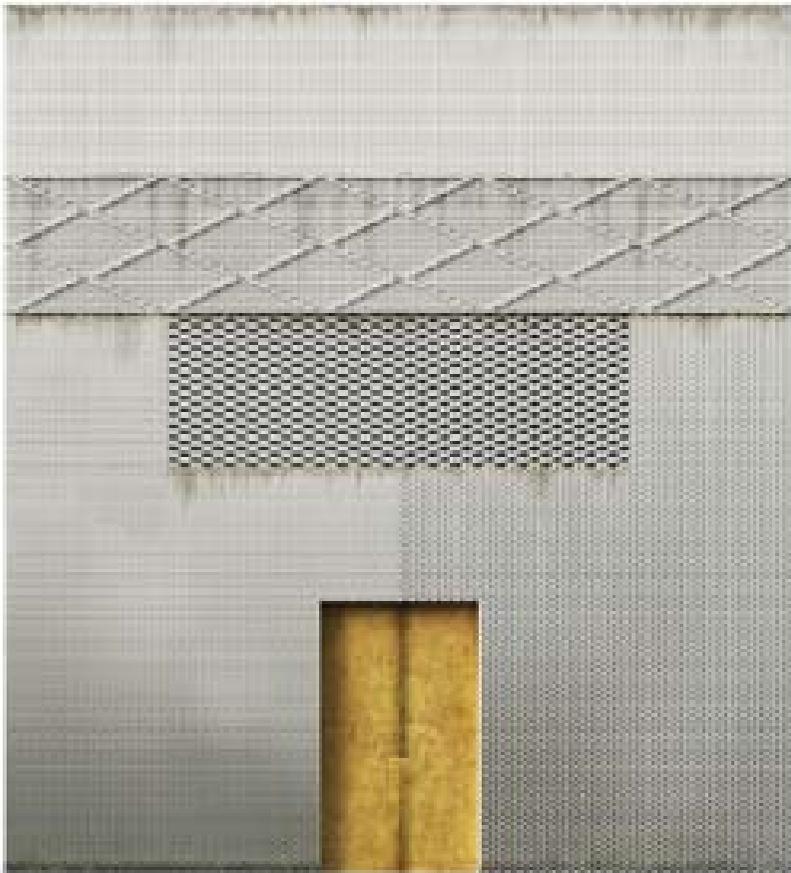


Abb. 71 Ansichten



0 | | | | | 5m

IV. Anhang

Literaturverzeichnis

- Achleitner, Friedrich: **Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert** - *Ein Führer in vier Bänden. 3, Wien: 1.-12. Bezirk. St. Pölten - Salzburg: Resignz Verlag, 1990.*
- Bauer, Werner T.: **Wiener Friedhofsführer** - *Genauere Beschreibung sämtlicher Begräbnisstätten nebst einer Geschichte des Wiener Bestattungswesens.* Wien: Falter Verlagsgesellschaft m.b.H., 1997.
- Boehlke, Hans-Kurt: **Friedhofsbauten** - *Kapellen, Aufbahrungsräume, Krematorien.* München: Callwey Verlag, 1974.
- Buchas, Gabrielle; Wieser, Frenaz E. (Red.); Weber, Anton: **Wien - Es lebe der Zentralfriedhof: inklusive DVD mit dem Universum-Film und weiteren Extras.** Wien: Schmid, 2005.
- Bundesdenkmalamt [Hrsg.]: **DEHIO Wien - X. bis XIX. und XXI. bis XXIII. Bezirk.** Wien: Anton Schroll & Co Verlag, 1996.
- Feuchtmüller, Rupert: **Das Neugebäude.** In: Pötschner, Dr. Peter [Hrsg.]: *Wiener Geschichtsbücher - Band 17.* Wien - Hamburg: Paul Zsolnay Verlag, 1976.
- Fischer, Norbert: **Zwischen Trauer und Technik: Feuerbestattung - Krematorium - Flamarium.** *Eine Kulturgeschichte.* Berlin: Nora, 2002.
- Havelka, Hans: **Zentralfriedhof** - *Ausgabe für den Verein für Geschichtste der Stadt Wien.* Wien - München: Jugend und Volk, 1983.
- Holzmeister, Clemens: **Bauten, Entwürfe und Handzeichnungen.** Salzburg: Pustet, 1937.
- Holzmeister, Clemens; Hohenauer, Gottfried: **Clemens Holzmeister.** Innsbruck: Tyrolia-Verlag, 1956.
- Hübner, Ulrich: **Kultur- und Baugeschichte der deutschen Krematorien** - *Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, Band 20.* Dresden: Sandstein Verlag, 2013.
- Jäger-Klein, Caroline: **Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts.** Wien - Graz: Neuer wissenschaftlicher Verlag, 2010.
- Leitner, Carola; Hamtil, Kurt: **Wien 11. Bezirk - Simmering** - *in alten Fotografien.* Wien: Ueberreuther, 2008.
- Lietzmann, Hilda: **Das Neugebäude in Wien** - *Sultan Süleymans Zelt - Kaiser Maximilian II. Lustschloss.* München - Berlin, 1987.
- Mück, Herbert; Georg, Mladek; Greisenegger, Wolfgang: **Clemens Holzmeister** - *Architekt in der Zeitwende. Sakralbau, Profanbau, Theater.* Salzburg: Verlag das Berglandbuch, 1978.

Noever, Peter [Hrsg.]: **Wiener Bauplätze: Verschollene Träume - Angewandte Programme; Wien um 1986.** Wien: Löcker, 1986.

Toman, Rolf [Hrsg.]; Zugmann, Gerald [Fotogr.]: **Wien: Kunst und Architektur.** Köln: Ullmann, 2008.

Wehdorn, Manfred: Der Aufbau - Perspektiven Sondernummer 2004 - **Das Neugebäude - Ein Renaissance-Schloss in Wien.** Wien: N.J. Schmid Verlagsges. m.b.H., 2004.

Zemp, Ivo: **Die Architektur der Feuerbestattung - Eine Kulturgeschichte der Schweizer Krematorien.** Baden: hier+jetzt: Verlag für Kultur und Geschichte, 2012.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 © Leopold Museum, Wien.
- Abb. 2 Österreichische Museum für angewandte Kunst.
- Abb. 3 Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv.
- Abb. 4 Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv.
- Abb. 5 Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv.
- Abb. 6 Grafik Robert Tzscheuschler
Quelle: Wehdorn, Manfred: **Das Neugebäude** - *Ein Renaissance-Schloss in Wien*. S.36-38.
- Abb. 7 Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv.
- Abb. 8 Zeichnung Robert Tzscheuschler.
- Abb. 9 Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv.
- Abb. 10 Bestattungsmuseum der Bestattung, Wien.
- Abb. 11 MEDIA WIEN, Wolfgang Blauensteiner.
- Abb. 12 Grafik Robert Tzscheuschler
Quelle: Buchas, Gabrielle; Wieser, Frenz E.; Weber, Anton: **Wien** - *Es lebe der Zentralfriedhof*. S.18.
- Abb. 13 © Museum Belvedere, Wien.
- Abb. 14 © Hamburger Kunsthalle.
- Abb. 15 © Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, Einsiedeln.
Foto Robert Rosenberg, Einsiedeln.
- Abb. 16 © Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, Einsiedeln.
Foto Robert Rosenberg, Einsiedeln.
- Abb. 17 BFA Zürich.
- Abb. 18 Foto Gerald Zugmann, Wien.
- Abb. 19 Zeichnung Robert Tzscheuschler.
- Abb. 20 Foto Robert Tzscheuschler, 2014.

Abb. 21 Zeichnung Robert Tzscheutschler.

Abb. 22 Zeichnung Robert Tzscheutschler.

Abb. 23 Foto Atelier Hinter, Salzburg.

Zeichnungen Robert Tzscheutschler

Abb. 24, 29, 41, 48, 53, 59, 64, 68

Grafiken Robert Tzscheutschler

Abb. 25, 26, 27, 28, 32, 33, 35, 37,
38, 39, 40, 42, 45, 49, 52, 54,
58, 60, 63, 65, 69, 71

Schaubilder Robert Tzscheutschler

Abb. 30, 31, 34, 36, 43, 44, 46, 47,
50, 51, 55, 56, 57, 61, 62, 66,
67, 70

Vielen Dank

